

Zur Geschichte der Pfarrkirche

Die älteste Pfarrkirche in unserer Heimat ist die von Falkenstein, die schon 1056 bestanden hat; sie war die Mutterkirche für alle Gotteshäuser, die dann im Laufe der Zeit im Falkensteiner Berglande errichtet wurden. Daß aber schon sehr bald auch in unserer Gemeinde eine Kirche oder Kapelle für gottesdienstliche Handlungen erbaut wurde, ist sicher. Darauf deutet schon der Kirchenpatron - der Hl. Johann der Täufer; es dürfte also unsere Kirche ursprünglich eine Taufkapelle gewesen sein. Doch hat auch hier ab und zu ein Gottesdienst für die Kinder und für die alten Leute stattgefunden, für die ja der weite Weg nach Falkenstein sehr beschwerlich war. Sonderbar gibt es unter den Flur- und Wegnamen der Gemeinde keine Spur, die auf den Kirchgang nach Falkenstein weisen würde; in anderen Gegenden findet sich ein »Kirchsteig« oder ein »Kirchweg«, den die Gläubigen benutzten, wenn sie an Sonn- und Feiertagen zu dem weit entfernten Gotteshaus pilgerten. Die Flur „Kirchbergen“ deutet darauf hin, daß schon in frühester Zeit die Kirche auf dem Platze stand, auf dem sie sich noch heute befindet. Daß die Ahnen die Bergeshöhe für ihr Gotteshaus wählten, läßt sich aus den sturmbewegten Zeiten des frühen Mittelalters erklären, wo die Kirche den Ortsbewohnern Schutz und Schirm bot, wenn von Osten die Horden der Magyaren kamen und unsere Heimat plünderten und verwüsteten. Darum hatte auch der Passauer Bischof Altmann († 1091) verordnet, daß die Kirchen aus Stein gebaut werden, nicht aber aus Holz.

Leider fehlen alle Schriften, die uns Aufschluß geben könnten, wann unsere Kirche zu einer Pfarrkirche erhoben wurde. In einer Urkunde des Wiener Klaraklosters, die ich im Staatsarchiv in Wien fand, ist unter den Zeugen „ein Stephan Pfarrer“ derzeit zu Poysdorf erwähnt - 30. März 1351. Falke berichtet in seiner „Geschichte des fürstlichen Hauses Liechtenstein“, daß Hans von Liechtenstein, der mächtige Hofmeister Albrechts III., im Jahre 1380 von dem Poysdorfer Pfarrer Niklas den Spitalhof zu Falkenstein kaufte.

Kopallik erwähnt im „Wiener Diözesanblatt 1897“, daß unsere Pfarrkirche vor 1338 gegründet wurde, wäre also so alt wie die in Ameis, Herrnbaumgarten und Poysbrunn.

Die Hussitenkriege und die Einfälle der Tschechen unter Georg von Podjebrad machten unser Gebiet zu einer Wüste, Ortschaften wurden niedergebrannt, die Leute ausgeraubt, die Fluren zerstampft und zertreten. 1458 wurde - nach Dr. Gust. Strakosch - Korneuburg an unserer Kirche gebaut; ob es sich um einen Neubau oder um eine Ausbesserung handelt, ist ungewiß. Als Steinmetzmeister, die bei uns tätig waren, wirkten Wolfgang Kethner, Hans Urat und Hans Weißpeckch.

Als im Jahre 1494 das Benefizium zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit errichtet wurde, gab es in der Kirche neben dem Hochaltar noch einen, welcher der Hl. Dreifaltigkeit geweiht war - es muß also schon damals unser Gotteshaus ein größeres Bauwerk gewesen sein, weil ja die Gemeinden Wilhelmsdorf, Hadersdorf und Wetzelsdorf zu unserem Pfarrsprengel gehörten. Mechsendorf verödete einige Jahrzehnte vorher.

Die Lebensverhältnisse für die Geistlichen gestalteten sich um diese Zeit sehr schlecht; sie waren verarmt, hatten einen geringen Besitz, ja in Poysdorf konnte ein Geistlicher von den geringen Einkünften damals gar nicht leben; zeitweise war die Stelle eines Pfarrers unbesetzt, sodaß die Bewohner wieder an Sonn- und Feiertagen nach Falkenstein gehen mußten. Um diesem Übelstande abzuhelpen, übergab der Papst Julius II. 1508 die Pfarre Falkenstein mit allen dazugehörigen Filialkirchen dem Stifte Kremsmünster in Ober-Österreich. Mit Zustimmung der Bevölkerung vereinigte der Abt Johannes Schreiner die Pfarren Falkenstein und Poysdorf; der päpstliche Legat Bernardin stellte die betreffende Urkunde am 14. April 1508 in Ehingen - Diözese Konstanz, aus. (Nach einer freundlichen Mitteilung des Stiftsarchivars Dr. Gotthard Üblein in Kremsmünster)

Schon früher hatte das Sektenwesen in unserer Gegend das religiöse Leben stark beeinflusst, da durch den Handel und Verkehr, durch die Einwanderung von Bauern und Handwerkern aus der Umgebung des Bodensee sowie durch die Studenten, die im Auslande studierten, die neuen Gedanken der Renaissance auch zu uns kamen und hier von den Einwohnern schnell aufgenommen wurden. Die Grundherren förderten die Reformation, beriefen Pastoren und zogen die Kirchengüter ein, sodaß sich allmählich alle Bande der Ordnung lockerten und jeder Geistliche nach eigenem Ermessen den Gottesdienst versah; kam es bei uns auch nicht zu solchen Ausschreitungen wie in Steinabrunn, Falkenstein oder in Ernstbrunn, so war doch jede religiöse Betätigung fast lahmgelegt, da die Einwohner der einzelnen Gemeinden in zwei Lager gespalten blieben, die sich oft heftig bekämpften. Unsere Kirche sah keinen protestantischen Gottesdienst, weil ja die Evangelischen ihre Andachten in einem Privathause - Körnergasse Nr. 164 - abhielten.

Weil der Zehent und die Natural-Abgaben den Geistlichen verweigert wurden, gestaltete sich ihr Leben recht schlecht; oft griffen sie da zu dem einzigen Mittel, das sich ihnen bot, sie verkauften auch die Grundstücke. Ja, es gab Gemeinden, wo sie von Haus zu Haus gingen und Lebensmittel sammelten, die sie benötigten.

Hatte der Pfarrer einen Hilfsgeistlichen, so bekam dieser nur »den Tisch« d. h. die Mahlzeiten. Da darf es uns nicht wundern, wenn die Geistlichen ihre Stelle aufgaben, die Gemeinde verließen und wieder in die Fremde wanderten; oft bekamen manche Orte jahrelang keinen Geistlichen; so klagten 1544 die Poysdorfer, daß sie seit zwei Jahren keinen Priester gesehen hätten; als sie den Patron um Abhilfe dieses trostlosen Zustandes ersuchten, meinte er: „Der Abt von Kremsmünster möge helfen“. Daß bei diesem Zustande viele Geistliche verheiratet waren, daß manche einen unpriesterlichen Lebenswandel führten, ist einleuchtend. Dem Dechant und dem Bischof fehlte jedes Mittel, um Ordnung und Zucht herzustellen. Unsere Pfarre gehörte damals zum Dekanat Stockerau, 1544 hieß es „Dekanat auf der Hohenleiten“.

1548 starb der Pfarrer Leopold Trautmann; ihm folgte Martin Ardlet, der vom Abte in Kremsmünster eingesetzt, aber schon 1561 aus das Ansuchen der Gemeinde wieder abberufen wurde. Unter ihm hatte eine Feuersbrunst im Jahre 1552 die Kirche schwer beschädigt. Seine Nachfolger hießen Hans Oettl (1561) und Paul Schrenk (1572).

Um diese Zeit trat eine Besserung der kirchlichen Verhältnisse ein; am 11. September 1572 erhielt Hans Freiherr von Trautsohn die Herrschaft Falkenstein; er war ein streng katholischer Edelmann, der bestrebt war, in die zerrütteten Verhältnisse Ordnung zu bringen. Darum kaufte er am 23. Oktober 1581 von dem Stifte Kremsmünster das Gotteshaus zu Falkenstein mit den dazugehörigen Filial-, Zukirchen. Benefizien und Kapellen zu Ottenthal, Dürnbach, Poysdorf, Steinabrunn und Kirchstetten; die Verkaufsurkunde fertigte der damalige Abt Erhard und der Prior Johannes Burkhard.

Dafür mußte sich der Käufer verpflichten;

1. Einige geistliche Güter von der Pfarre Falkenstein um 1000 fl zu erkaufen, um den augenscheinlichen Schaden zu beseitigen,
2. die bisher vom Stifte aus der Pfarre bezogene Jahresrente von 100 fl mit 2500 fl abzulösen und
3. 500 fl an die Landschaft Österreichs zu zahlen, mit welcher Summe die Falkensteiner Pfarrer an Steuerrückstand und Interessen das geistliche Gut belastet hatten.

Wohl schaute auch der damalige Passauer Official Melchior Khlesl mit unnachsichtiger Strenge darauf, daß nur gute, „exemplarische“ Priester angestellt werden, die den Gottesdienst nach der kirchlichen Vorschrift ausübten; doch konnte er nicht verhindern, daß noch immer verheiratete Priester an unserer Pfarrkirche wirkten, so der Konrad Wassenberger (auch Weißenberger oder Cespimontanus genannt), der in Krems geboren war und 1598 infolge eines unerquicklichen Vorfalles nach Greifenstein abgeführt wurde, wo er 2 Jahre in Haft blieb, dann entlassen wurde und als Pfarrer

von Markgrafneusiedl starb. Sein Nachfolger Christoph Harrach stammte aus Bayern, er gebrauchte beim Gottesdienste die deutsche Sprache.

Der Pfarrer Zeltmann hatte gegenüber dem Marktrichter einen schweren Stand, da dieser ein kampflustiger Mann war, der keinem Menschen Ruhe ließ. Die Gemeinde klagte ihn 1606 bei der Wilfersdorfer Herrschaft an, da er sein Amt nicht versehen könne, er sei der Marktgemeinde nur schädlich, weil „er täglich ganz voll ist“. Er heiße die Bürger „Abgefallene, Mameluken, Schelme und Diebe“, er war selbst abgefallen und nicht würdig, in die eine oder andere Kirche zu gehen, er hatte die katholische Religion „mutiert“ und könne nie halten, was er geschworen. Der Pfarrer Zeltmann hielt ihn für einen öffentlichen Türken oder Heiden, von dem man nicht wisse, ob er oder seine Frau das Richteramt ausübe. Als das Kriegsvolk durch den Markt zog, verkroch er sich im Keller und kam erst wieder zum Vorschein, als der letzte Soldat Poysdorf verlassen hatte. Er verursachte nur Streit und Zank, half keinem Menschen, sondern ließ jeden wie ein Lämmchen stehen und rannte davon; er möchte die Mitbürger dem Wolf in den Rachen stecken, wenn er es könnte. Er hatte die Podagra und die Gicht und taugte nicht für das Amt. Diese inneren Streitigkeiten in der Gemeinde trugen viel dazu bei, daß die Geistlichen stark wechselten.

Neben den Trautsohns waren in unserer Gemeinde die Fürsten von Liechtenstein eifrig bemüht, die evangelische Lehre und ihre Anhänger auszurotten; verheiratete Priester wurden nicht geduldet, ebensowenig solche, die einmal Protestanten waren; die protestantischen Bauern sahen sich gezwungen, der neuen Lehre feierlich in Wilfersdorf abzuschwören. Die Herrschaft schaute streng darauf, daß die Sonn- und Feiertage nicht durch Arbeiten entheiligt wurden, daß alle Leute den Gottesdienst und die Predigt besuchten, die Fastengebote genau einhielten, keine unkatholischen Bücher lasen oder gar verbreiteten, zur Osterzeit die hl. Sakramente empfangen, nach den Lehren der Kirche auch lebten, nicht fluchten, schimpften und Gott lästerten, die Wahrheiten des Glaubens auch wissen und Auskunft darüber geben konnten, die Kinder ordentlich erzogen und an dem Fronleichnamsumgang sowie an anderen öffentlichen „Exerzitien“ teilnahmen; der Jugenderziehung schenkte man größere Beachtung, Kirchen wurden ausgebessert, vergrößert oder neue gebaut, Predigt und Christenlehren sollten die Glaubenswahrheiten im Herzen des Volkes festigen und jeden Abfall oder Abkehr verhindern. Eine strenge Aufsicht beherrschte das ganze öffentliche Leben.

Damals versahen die Seelsorge in unserem Markte die Pfarrer Blasius Gobert (1609), Martin Hoffmann (1621) und Blasius Kolret. In diese Zeit fällt der Beginn des 30jährigen Krieges, der am Anfang und zu Ende seinen Schauplatz in unserer Heimat fand. Trotz der Verwüstungen und Plünderungen im Jahre 1619/20 waren unsere Gemeinden hier wohlhabend, sie verdienten „schwer“ an den Lieferungen für die Armee, sodaß sie den Neubau der Kirche mit eigenen Mitteln bestreiten konnten. Ziegel, Steine und Holz gab es bei uns, man brauchte all diese Dinge nicht aus weiter Ferne holen. Die Bauziegel stammten aus der Gstetten, die Steine nahm man von dem Steinbruch bei der Froschmühle oder vom Wartberg. (In den Grundmauern liegen Kalksteine aus dem Nexinger Steinbruch.) Die Baumeister sind uns nicht bekannt; nach einem Gesellenbrief des Nikolaus Beer - ihn teilte mir in gefälliger Weise Fräulein Dr. Martha Roediger aus Frankfurt am Main mit - gab es in unserer Gegend zwei Meister - Hans Bischof in Wilfersdorf und Laurenz Purtscher in Hochenruebentorff, beide wohl Vorarlberger sowie der genannte Nikolaus Beer; ob einer von diesen der Erbauer unserer Kirche war, ist ungewiß. Es werden noch zwei Meister in Poysdorf genannt, Michael Hüeber und Andree Seundt, die um 1652 bei uns Zechmeister der Zunft waren. Wem der Bau zugeschrieben werden soll, dürfte für alle Zeit eine strittige Frage bleiben. Immerhin muß man die Größe und Schönheit des Bauwerkes bewundern und anerkennen; ohne Beihilfe der Herrschaften, die in unserem Markte Besitz hatten, führte die Gemeinde treuherzig, ehrlich und gottselig in sechs Jahren 1629 bis 1635 den Rohbau durch.

Am 17. April 1628 kam in einer Ratssitzung auch die Rede auf das Gotteshaus, das im Vergleich zu der großen Gemeinde recht unansehnlich sei, andere Orte hätten schönere Kirchen und darum müsse

auch die Poysdorfer erweitert werden. Der Vogtherr, der Fürst Gundacker von Liechtenstein (1580 bis 1658), willigte ein und fand auch, daß die Erweiterung notwendig sei. Darum schickte er den Wilfersdorfer Pfarrer und den Verwalter »seinen lieben, getreuen Hans Fritz« nach Poysdorf, die hier mit dem Marktrate eine Unterredung hatten, die Kirche besichtigten und dann davon sprachen, wie der Bau durchgeführt werden sollte und woher das Geld zu nehmen sei.

Am 3. Jänner 1630 berichtete der Pfarrer Blasius Kolret nach Wien, daß kein Bewohner des Marktes einer anderen Religion zugetan sei - Schreiben vom 3. Jänner 1630: Wir geben zu vernehmen, daß Gottlob seithero wenig Jahren die hl. katholische alleinseligmachende Religion also in dieser Pfarr zugenommen, daß hoffentlich unseres Wissens nicht ein Hausgesessener mehr vorhanden, welcher einer sektischen Religion beigetan wäre, zudem sich jeder Hausvater dahin befleißet, sein Gesinde zur hl. katholischen Religion zu bringen, dieselben sich auch willig und gerne dazu ergeben. Am 28. Juli 1631 schrieb der Pfarrer Franz Wüesten dem Fürsten Gundacker, daß die Kirche schon aus dem Fundament gebracht und in wenigen Jahren vollendet sein dürfte, auch mangle es an den Materialien gar nicht; nur Bau- und Brennholz fehle; der Fürst möge solches noch einmal dem angefangenen Gotteshause verehren; Gott werde es ihm reichlich lohnen, ebenso Johann der Täufer, zu dessen Ehre diese Kirche erbaut wurde; durch seine Fürbitte werde der Fürst ein langes Leben erhalten.] und im folgenden Jahre teilte er der Regierung mit, daß der Bau der Kirche rasch fortschreite. Wie sie fertig war, erhielt sie ein Strohdach - vielleicht war das nur vorübergehend; der Turm war niedrig, da nach der mündlichen Überlieferung der Gemeinde das Geld ausging und sie nicht weiter bauen konnte.

Erst nach fünf Jahren wurde das Gotteshaus in feierlicher Weise geweiht und seiner Bestimmung übergeben; es war am 18. September 1640, als der Passauer Official Bartholomäus Khobott die Weihe vollzog, zu der viele Herren, Geistliche und Gäste erschienen; so war der Kirchenpatron Johann Franz Graf Trautsohn von Poysbrunn und der kaiserliche General Rudolf von Teuffenbach aus Zistersdorf gekommen; dieser war ein Feldherr aus dem 30jährigen Krieg, der unter Wallenstein in den verschiedenen Schlachten gekämpft hatte; in Schillers »Wallenstein« führt er den Namen Tiefenbach; daß er ein Trinker war, der weder lesen noch schreiben konnte, ist unrichtig. Mit ihm kamen noch einige Verwandte: Eustach Rudolf Graf von Althan, Ludwig Johann Graf von Hoyos und Philipp von Mansfeld. Sie alle brachten ihre Frauen und erwachsenen Töchter sowie einige Begleitpersonen mit, so daß unser Markt ein farbenprächtiges Bild von Uniformen und Kleidern sah; dazu die vielen Geistlichen, die geschmückte Kirche, der feierliche Gottesdienst, die gehobene festliche Stimmung im ganzen Markte und die vielen Fremden, die anlässlich eines so seltenen Festes hier zusammenströmten, so kann man sich den Festtag vorstellen; nach der Weihe des Gotteshauses bewegte sich der Festzug zu dem neuen „Freydhoff hinter der Kirchen“, der ebenfalls die kirchliche Weihe erhielt. All den hohen Herrschaften gab die Gemeinde zu Mittag eine Mahlzeit, bei der ein guter Tropfen aus dem Jahre 1638 nicht fehlte. Nachmittag spendete der Official an die Kinder die hl. Firmung und mit der Segenandacht schloß der denkwürdige Tag. Nicht wenig stolz waren die Bewohner auf ihren Bau, der über 23.000 fl kostete, wobei die gutwilligen Fuhren und die Handrobot, die von der Gemeinde teilweise umsonst geleistet wurde, nicht eingerechnet waren; auch das Festessen zahlte der Markt. In der Folgezeit konnte immer am 18. September ein Ablaß verkündet werden, auch feierte der Markt um diese Zeit den Kirchtag und nicht an dem Feste Johannes des Täufers.

Der Pfarrer, unter dem die Kirche geweiht wurde, hieß Franz Wiesten; er war ein gelehrter, katholisch exemplarischer Priester, der sich der hohen Gunst der Gräfin Susanna Trautsohn erfreute und die ihn auch für den Posten in Poysdorf vorschlug; er las sogar die Rorate - was vielleicht damals nicht überall der Fall war. Unter ihm riß in Wilhelmsdorf eine »Infektion« ein - offenbar ist damit die Pest gemeint. Wiesten - auch Westen und Wüesten geschrieben - war ein genauer Mann, der auf Ordnung schaute; am 21. März 1641 legte er über alle Kirchenggeräte, Ornate, Schmuck u. dgl., was von dem Kirchengeld erkaufte und von gutherzigen Spendern angeschafft war, ein Verzeichnis an;

anwesend waren der Marktrichter Paul Hainreich, vier Ratsbürger (Abraham Schmidt, Georg Singer, Michael Huber und Michael Rauner) sowie ein hiesiger Goldschmied als Sachverständiger. Die Kirche besaß:

1 großes Ziborium mit Deckel, in- und auswendig vergoldet, 1 Pfund 20 Lot, 1 Monstranz aus Silber, ganz vergoldet, 28 Lot, 1 kleines Ziborium mit Deckel, in- und auswendig vergoldet, so zum Speisen verwendet wird, 25 ½ Lot, 1 silberner Kelch „mit dem Plädl«, in- und auswendig vergoldet, von Thoman Frädl, 1 Pfund 12 ½ Lot, 1 Kelch „mit dem Plädl“ in- und auswendig vergoldet, von dem Kirchengeld gekauft, 1 Pfund 8 Lot, 1 Kelch „mit dem Plädl“, in- und auswendig vergoldet, gekauft von Thoman [sic!] Behm, 25 Lot, 1 Kelch »mit dem Plädl«, zur Hälfte vergoldet, gekauft von Thoman Behm, 1 Pfund 4 ½ Lot, 2 silberne Opferkannen mit einer Schüssel und „Plädl“, die Ränder vergoldet, von Thoman Behm allhier und Thoman Schueller von Hadersdorf, 28 ½ Lot, 2 silberne Opferkannen mit »Plädl«, mit vergoldeten Streifen und Rändern, hatte Thoman Behm machen lassen, 23 Lot, 2 silberne Opferkannen mit „Plädl“, von Friedrich Kempf in Wilhelmsdorf, die Kirche ließ die „Plädl“ machen, 23 ½ Lot, 1 silberner Speisekelch, ganz vergoldet, eine Spende der Gräfin von Trautsohn, 11 ½ Lot, 1 silbernes Kruzifix, ganz vergoldet, für die Prozessionen, 12 ½ Lot, 3 silberne „Käpßel“ zum Öl auf einem Fuß, 12 Lot, 1 silbernes „Käpßel“ mit zwei goldenen Ränften, so über Feld zum Speisen gebraucht wird, 6 Lot.

Bücher, Meßkleider und Stolen:

5 Meßbücher, in dem einen stehen die passauischen Feste, 3 Meßbücher für Seelenämter, 1 römische Agende, 1 Meßgewand von rotem Samt und goldenen Borten, eine Spende des kaiserlichen Rates von Mangen (Besitzer der Froschmühle), 1 „feyelbraunes Goldstuekh“, Meßgewand, eine Spende des kaiserlichen Schatzmeisters Curlandt an Franz Wüesten, der es wieder der Kirche spendete, 1 aschfarben „Plaumbtes“ Seidenzeug mit goldenen Schnüren, das die Gräfin Trautsohn hat machen lassen, 1 von schwarzem Damast mit weißen Fransen vom Kirchengeld gekauft, 1 von schwarzem Damast mit weißen, gespitzten Schnüren vom Kirchengeld gekauft, 1 schwarze Levitur, die Dietrich Preißecker allhier angeschafft hat, 1 von Halbseide, grün, rot, blau und weiß geblümt, vom Kirchengeld angeschafft, 1 von grünem „Tamaschk“ [Anm.: Damast?] mit roten Blumen und seidenen Fransen, das Anna Reischlin hat machen lassen, 1 von grünem „Tamaschk“ mit „feyelfarbenen“ Blumen und gelbseidenen Schnüren, das Regina Singer hat machen lassen, 1 ganzes Ornat von weißem „Adlaß«, meergrünen Damaststreifen, mit grünen und weißen Seidenschnüren und Fransen, das Lorenz Reischl hat machen lassen, 1 Rauch- oder Chormantel, 1 Meßgewand, 2 Levitenröcke, 1 weiß und meergrünes Antependium, 1 grün geblumte Levitur, 1 großer Rauchmantel mit weißen und blauen Fransen, samt allen Zubehör, 1 Meßgewand von weißem Damast mit einem roten, geblumten Strich und golden eingefaßt, das Dietrich Preißecker hat anschaffen lassen, 1 silberweißes Stück mit goldenen Blumen und roten und weißen Fransen, vom Kirchengeld angeschafft, 1 altes von grünem Samt mit einem Kruzifix; ohne Zubehör, 1 altes von grünem Damast mit einem Kruzifix, 1 altes von weißem schlechten Silber, 1 neues von himmelblauem Damast und goldenen Borten, so Thoman Behm angeschafft hat, 1 „feyelbraunes Trucktes“ mit blauen Schnüren, von der Kirche gemacht, 1 „Plawschilligtes Doppeltaffet“ mit blauseidenen Schnüren, von der Kirche gemacht, 1 rot damastenes mit grünen Sammelschnüren, so Andre Desiter hat machen lassen, 1 leibfarbenes „Törzenel“ und goldeintrag“ mit roten Seidenschnüren, von der Kirche gemacht, 1 rot damastenes mit einem goldenen Kreuz.

Altarschmuck:

7 rote Kelchtücheln von Damast, 8 weiße „Doppeltaffete“ mit goldenen Spitzen, 1 weißes „Doppeltaffetes“ mit blauseidenen Spitzen, darin der Name Jesus gemacht ist, 3 weiße leinene Kelchtüchlein, 8 blaue »Doppeltaffete« Kelchtücher, 1 aschfarbenes Kelchtuch, 2 »feyelbraune Törzenel«, 2 »feyelbraune« aus Damast mit grünen Blumen, eines mit goldenen Spitzen von der Regina Singer, 2 schwarzsamtene mit goldenen Spitzen, 2 schwarzbaumwollene geblumte türkische

Schleier, 10 Korporaltaschen von allerlei Farben, 3 grüengeblumte „Pallas“ über die Kelche, 3 weiße „Pallas“, 2 rote „Pallas“, 2 „feyelbraune Pallas“, 3 schwarze „Pallas“, 1 rotgoldenes Röckl für das große Ziborium, 1 damastenes Röckl für das kleine Ziborium, 1 rot und grün „taffeter“ Schleier, 4 rottüchene Chorröcke für die Ministranten, 9 weißleinene Chorröcke für die Ministranten, 4 weißleinene große Chorröcke, darunter einer ohne Spitzen, 15 Alben mit Humerale, 5 Gürtel, 1 Velum für die Monstranz von weißem Goldstück mit roten und weißen Seidenfransen, 1 weißer baumwollener Schleier mit rot und blau »taffeten« Strichen, 1 weißer, schlechter Schleier, 1 weißer baumwollener Schleier, 4 Kommunizier-Schleier, 10 Handtücher, darunter drei aus Leinwand, 10 ausgenähte Altartücher, 2 weiße baumwollene Schleier, 5 weiße Damast-Altartücher mit blauen Streifen, 9 weißleinene Altartücher mit Spitzen, darunter zwei mit schwarzer Seide ausgenäht, 1 weißleinenes Altartuch mit 24 schwarz ausgenähten „Osterlampln“, von Regina Singer verehrt, 2 weißleinene Altartücher, mit schwarzer Seide ausgenäht, 1 Chormantel für die »Knappen« mit goldenem Doppeltaffet, 1 kleiner Chormantel von blauem Doppeltaffet, 1 alter roter Chormantel, 1 Himmel von rotem Damast mit roten Fransen und Goldbuchstaben, 1 kleiner Himmel von blauem Damast, 1 gelbe einfache Decke über dem Taufstein, 2 blaue, rot und schwarz gestreifte Teppiche, 1 grüner Teppich; Antependien: 1 aus braunem Atlas mit „doppeltaffeten“ Streifen und blauseidenen Schnüren (der Atlas ist von der Marie Krimbling [war eine wohlhabende Familie in Wilhelmsdorf], der Taffet vom Pfarrer), 1 aus rotem Tuch mit Silberschnüren von dem Glaser Hans Georg Locher, 1 von rotem „Doppeltaffet“ mit goldenen Schnüren und rotseidenen Fransen vom Kirchengeld gekauft, 1 leibfarbenes mit weißen Rosen und silbernen »Gallanen« von Thoman Behm, 1 von goldfarbenem »Doppeltaffet« und blauseidenen Schnüren, eine Spende der Frau Andreas Hirtl von Wilhelmsdorf, 1 von grüner Legitur mit buntfarbigen Blumen, wurde aus einem Altartuch gemacht, 1 von weißer Leinwand, zur Hälfte gestrickt, wurde von der Kirche gemacht, 1 „feyelbraunes“ mit blauseidenen Schnüren, von Hans Maidl zu Wilhelmsdorf, 1 von „nägelbraunem“ Atlas, hat Frau Krimbling machen lassen, 1 von „Doppeltaffet“ mit goldenen Schnüren und Spitzen, von Valentin Pacher, 1 weißes mit gestrickten Strichen und rotem Taffet darunter, von Frau Krimbling, 1 von schwarzem »Doppeltaffet«, darauf Totenköpfe gemalt sind, von Frau Krimbling, 1 altes von weißem „Doppeltaffet“ mit blauen Streifen und weißen, roten und blauen Seidenfransen; 1 von weißer Legitur mit roten und blauen Blumen, gespendet von Regina Singer, 1 von weißer Legitur mit grünen und roten Blumen, gespendet von Bartl Müllenoth, 1 auf dem der hl. Laurenz gemalt ist, 1 auf dem ein Kruzifix, 1 auf dem unsere liebe Frau und 1 auf dem ein weißes Kreuz gemalt ist, 1 von schwarzer Leinwand mit einem weißen Kreuz, 1 von weißer Legitur mit leibfarbenen Blumen, von der Frau Sixtlin, 1 von Leinwand mit schwarzen Blumen, darauf die hl. Barbara gemalt ist, von der Hirtl in Wilhelmsdorf, 1 von Leinwand mit dem Bild unserer lieben Frau, von Thoman Behm. Fastentücher: 1 von blauer Leinwand mit dem Bilde „Engel zeigen die Passion“, gespendet durch Herrn Sebastian von Mangen, 1 von blauer Leinwand mit dem Bilde „Engel zeigen die Passionsinstrumente“, gespendet von Thoman Behm, 1 von blauer Leinwand mit dem Bilde der schmerzhaften Muttergottes, von Barbara Hirtl in Wilhelmsdorf, 1 schwarzes Tuch mit weißem Kreuz - das Fastentuch für den Hochaltar, 1 von schwarzer Leinwand mit weißem Kreuz, 1 großes Holzkreuz für die Karwoche, 5 kleine Kreuze für die Altäre gebraucht, darunter ein altes, 1 Sebastian- und Rochusbild auf Stangen, die zu Prozessionen gebraucht werden. Der Pfarrer Franz Wüsten hatte sie in seiner Krankheit verlobt und machen lassen, 1 Sebastianbild von Sebastian von Mangen. Leuchter: 6 vergoldete schwarze - gedrechselt, 2 schwarz gefärbte gedrechselte, auf denen der Name Jesus und Maria mit Goldbuchstaben gemalt ist - für den Hochaltar, 1 großer Messingleuchter mit 12 Lichtern für den Hochaltar in der Fastenzeit, gespendet von Matthias Eyomundt, 8 Messingleuchter für die Altäre, 4 kleinere Messingleuchter, gespendet von Thoman Behm, 1 Messinglampe, die mit einem Lichte vor dem Frauenaltar brennen soll, gestiftet von Franz Grohmann, 2 kupferne Taufbecken, 2 Weihbrunnkessel, 1 Rauchfaß, 1 „Latern“ zum Speisen, 3 Altarpölster, 2 Oblateisen, die der Pfarrer hieher gebracht hat, 8 Bahrtücher (außer dem großen, das die Bruderschaft gekauft hatte) mit Bildern aus Kupferplatten darauf, 1 neues „pohsetiv“ - gekauft von Sebastian von Mangen, 1 altes

Regal, das bei der Kirche gewesen ist („Gebäudenotdurft“), 2 eiserne Klopper mit Messingscheiben, 1 großes Seil, für den Zug gebraucht, 1 kleines Zugseil, 1 Aufzugwinde mit Seil und Haken, 19 Doppelhaken so zur Gemeinde gehören auf dem Turm.

Der Nachfolger des Pfarrers Wüsten war Paul Jung, Doktor der hl. Schrift, der 1641 nach Poysdorf kam. Er klagte, daß die Pfarrgemeinde sehr groß ist, weil ja drei Nachbargemeinden dazu gehörten; jede derselben stellte einen Kirchenvater, über die noch ein Oberkirchenvater stand. Gegen den Pfarrer liefen mehrere Anzeigen beim Konsistorium ein: er nehme sein Amt nicht genau, vernachlässige die Pflichten, kopuliere Brautleute, ohne sie dreimal zu verkünden, segne die Toten nicht ein und tanze in Hadersdorf. Der Pfarrer beachtete die Anzeigen gar nicht, folgte auch nicht der Aufforderung, nach Wien zu kommen und sich hier zu rechtfertigen; von Wien kam ein Richter nach Poysdorf, der 3 Taler 12 Groschen Reisegeld verrechnete.

1645 erschienen am Palmsonntag die Schweden in unserem Markte, besetzten sofort Rathaus und Kirche und richteten sich daselbst häuslich ein. Sie sahen in dem Gotteshaus nicht die Kirche, sondern einen geeigneten Stützpunkt in dem Raume Staatz-Wilfersdorf-Hohenau-Falkenstein; denn sie stellten den Satz auf: „Wer die Höhe hat, hat auch den Sieg“ - was ja in der Kriegsgeschichte bis 1917 galt. Der Kirchenvater Georg Böhm übergab noch am 25. April 1645 dem Generalproviandmeister Johann Lopiz 900 fl von der vorhandenen Barschaft, damit der Besitz der Kirche nicht angetastet, die Geräte und Wertsachen nicht weggeführt werden und die Kirche keinen Schaden erleide. Die Schweden bauten die Kirche zu einer Festung aus, sorgten für einen freien Ausschuß und legten eine Abteilung ihrer Truppen als ständige Garnison in die Kirche - darum heißt noch heute der rückwärtige Teil „Reitschule“; als sie abgezogen waren, verlangten sie von Olmütz aus noch immer die Kriegssteuern und trugen so dazu bei, daß unsere Heimat ganz verarmte. Leute flohen von hier nach Wien, andere versteckten sich, die Geistlichen hielten sich verborgen, um der Gefangennahme zu entgehen. In Poysdorf wohnte einer im Hause des Hans Schneider, da er sich 2000 fl erspart hatte und fürchtete, die Schweden könnten ihm den Spargroschen wegnehmen. Da fand sich ein Angeber, der am 18. Juli 1645 dem schwedischen Kommandanten einen Brief schickte und ihm mitteilte, daß sich in dem Hause des Hans Schneider ein Geistlicher aufhalte, der gar nicht den Namen eines Priesters verdiene; er trage immer in den Hosen 600 fl bei sich, ihm sollten die Schweden 700 bis 800 fl abnehmen. Der Schreiber hieß Sebastian Steger; die traurige Zeit hörte selbst mit dem Friedensschluß im Jahre 1648 nicht auf. Wohl läuteten die Glocken - soweit solche noch in den Kirchtürmen hingen und nicht zu Kanonen umgegossen waren - den heiß ersehnten Frieden ein, mit Gottesdienst, Segenandachten und Betstunden wurde der Tag gefeiert, der den langen unseligen Krieg beendete; unsere Heimat war ein Bild des Jammers und Elendes. Viele Priester waren geflohen und kehrten nimmer wieder zurück, andere wollten hierbleiben und wirken und schaffen, doch fehlten die Lebensmittel, Quartier und Wohnung; die Ortsbewohner hatten selbst zu kämpfen, die Herrschaften wußten nicht, wo sie zuerst angreifen sollten. Kein Wunder, wenn viele ihren Posten verließen und verlassen mußten; wohl gab es genug Emigranten, die froh waren, wenn sie einen Posten erhielten, doch fanden sie sich nicht in die neuen Verhältnisse, sie fühlten sich unglücklich; eine Ausnahme machte der Pfarrer Molitor, der sich bei uns ganz gut einarbeitete; 1647 hatte ihn der Patronatsherr vorgeschlagen, mutig bekämpfte er die Sittenverwilderung, die der Krieg mit sich gebracht hatte. Die Menschen waren verroht; Neid, Bosheit, Mißgunst beherrschten unser Volk; Streit und Zwietracht ließen eine friedliche Entwicklung nicht aufkommen; die Ratsbürger haderten unter einander, warfen sich Eigennutz und Diebstahl vor, der Markt führte mit den Nachbargemeinden Prozeß wegen der Kirchenschuld von 900 fl aus der Schwedenzeit. Hexenwahn und Aberglaube vergifteten das Volk auf Jahrzehnte hinaus. Die vielen Bettler, Waisen und Krüppel wurden zu einer Landplage und manche Gemeinde entschloß sich in den folgenden Jahren zu dem Baue eines Armenhauses - Spital genannt. Der Sinn für Wohltätigkeit, für Nächstenliebe und Gemeinschaftsgeist ließ bei uns das Bürgerspital erstehen, das bei dem neuen Friedhof gebaut wurde.

Der Krieg hatte die Wanderlust gefördert; Wallfahrer zogen von Mähren gegen Maria-Zell, besonders feierlich gestalteten die Brüner ihre Wallfahrten, was bei uns nachgeahmt wurde; auch unsere Ahnen pilgerten an die Gnadenorte, opferten große Kerzen, errichteten Bildstöcke, Urlauberkreuze, schafften Glocken an und verlobten sich und die ganze Gemeinde den Wallfahrtsstätten. Man hatte große Vorliebe für die Darstellung des Leidens und Sterbens Christi. Das Lied „O Haupt voll Blut und Wunden“ war ein Lieblingslied jener Zeit, die auch so viele Öl- und Kalvarienberge errichtete (Poysdorf, Falkenstein, Wilfersdorf, Mistelbach usw.)

Ordensgeistliche gründeten auf dem Lande Niederlassungen, um auf diese Weise das religiöse Leben zu erneuern; Kapuziner und Franziskaner übernahmen die Rolle, die im Mittelalter die Dominikaner gespielt hatten. Ein Kapuzinerkloster wurde auch in unserem Markte gegründet (1673).

Eine Frömmigkeitswelle ging in jenen Tagen durch unser Volk, da ja der Krieg, die Pest und die Türkengefahr einen tiefen Eindruck auf das Seelenleben der Bewohner unserer Heimat hinterließen. Neue Kapellen und Andachtsorte wurden allenthalben gebaut, die Barbarakapelle (1663) und ein schlichtes Gotteshaus bei Maria Bründl; dieser Wallfahrtsort ließ den zu Walterskirchen vergessen.

Das Handwerk mußte sich in den Dienst der Kirche stellen, ihre Fahnen bewahrten sie im Gotteshause auf und zu dem Fronleichnamsumgang hatten sie sich alle pünktlich einzufinden, sonst zahlten sie eine Strafe. Um dieses Fest besonders feierlich zu gestalten, gründete man eine „corporis Christi Bruderschaft“, die Maurer verlobten sich mit der Gemeinde zu dem Floriani-Umgang (1676).

Zu Ostern mußte jeder Bewohner seine Christenpflicht erfüllen; die Beichtzettel, die jeder abzugeben hatte, gaben dem Geistlichen einen genauen Überblick, ob auch alle die Osterpflicht erfüllt hatten. Gegen das Fluchen, Schimpfen und Gotteslästern schritten die geistliche und weltliche Obrigkeit mit den schwersten Strafen ein; die Sonntags- und Feiertagsruhe, die Fastengebote und das sittliche Verhalten der Jugend wurden streng überwacht, jeder Fehltritt zog eine empfindliche Strafe nach sich. Die Kirchenlehren an den Sonntag-Nachmittagen hatten alle Pfarrkinder zu besuchen, sie waren eine Art Religionsunterricht für die Erwachsenen.

Der Patronats- und Vogtherr wachten genau über den Besitz und das Vermögen der Kirche, überprüften die Einnahmen und Ausgaben und sorgten dafür, daß gute »exemplarische« Priester angestellt wurden; was der lange Krieg unterbrochen oder gar zerstört hatte, mußte nun wieder aufgebaut werden. Dazu brauchte man Zeit und Geduld, da ja ganz andere Zeitverhältnisse und vielfach neue Bewohner da waren. Die Regierung erteilte den Geistlichen den Auftrag, die Felder, die Weingärten und Wälder, die zum Kirchenbesitz gehörten, genau aufzuschreiben, damit nichts verloren gehe, die Grundstücke nicht unbebaut liegen zu lassen und mit der Ausbesserung der Gebäude nicht so lange zu warten, bis vielleicht die Mauern zusammenfallen. Bei Kriegsgefahr ließ der Marktrat die wichtigen Urkunden, Briefe und Freiheiten einmauern oder in die Kirche schaffen (1650). Ob der Pfarrer Molitor ein Grundbuch angelegt hatte, ist ungewiß; vorhanden ist keines. Er starb 1662, weil am 16. März desselben Jahres das Vermögen beschrieben wurde, es betrug 1551 fl 89 kr 2 Pfennige. Der Dechant von Alt Pölla hatte 1638 der Mutter des Pfarrers Molitor, der eigentlich Müller hieß, eine Summe von 58 fl geliehen, die der Sohn trotz seines Versprechens nicht bezahlen konnte; er wollte die Summe in Raten zu 5 fl erstatten, doch war ihm dies bei den traurigen Zeitverhältnissen nicht möglich. Nach dem Ableben des Pfarrers verlangte der Dechant die Geldsumme von den Erben, die in Mistelbach wohnten; er mußte ihnen mit der Sperre und Exekution drohen. Sein Nachfolger war Wolfgang Siegmund Fischer, dem es vergönnt war, ein Grundbuch der Pfarre Poysdorf anzulegen (1666). Dem jeweiligen Pfarrer gebührte der Dienst von den Häusern, Kellern und Preßhäusern, sowie von den Grundstücken, er führte die Abhandlungen bei der Übergabe und Übernahme eines Besitzes, hatte aber keinen Zehent und Robot zu verlangen, doch waren die kirchlichen Felder und Weingärten frei von jedem Zehent. Hier erscheint auch die Stiftung des Franz Grohmann für das ewige Licht, es war dies ein Weingarten in der Ried „Steinbergen“. Der kirchliche Besitz erstreckte sich auf Poysdorf, Wetzelsdorf, Dobermannsdorf, Palterndorf, Alt-

Lichtenwarth, Rußbach, Falkenstein und Drasenhofen, doch gehörten nur einige Häuser dieser Gemeinden zur Poysdorfer Pfarre. Von einer genauen Darstellung der grundbücherlichen Angaben muß hier abgesehen werden.

Wolfgang Fischer starb als Propst in Nikolsburg; seine Nachfolger hießen Georg Poeßler, Kaspar Karl Giestl - er war auch Vorsteher des Klosters St. Dorothea in Wien - und Johann Hermann Rienecker.

Hier möge auch die Kirchenraitung des Jahres 1671 kurz erwähnt werden, die nach der allgemeinen Vorschrift 6 Wochen nach dem Weihnachtsfest im Pfarrhof stattfinden mußte. Vierzehn Tage vorher wurde sie von der Kanzel verkündet, auch der Patronats- und Vogtherr, der Marktrat von Poysdorf, die Grundrichter sowie alle Kirchenväter hatte der Pfarrer dazu eingeladen. Zu der erwähnten Raitung erschienen der Graf Trautsohn, sein Verwalter von Poysbrunn und der Baron Singer sowie die geladenen Ratsbürger und Kirchenväter; die Einnahmen und Ausgaben der Kirche wurden überprüft, die Belege durchgesehen, die Fehler und Mängel der Kirche sowie des Pfarrhofes besprochen; man erörterte den schlechten Bauzustand des Pfarrhofes, den Umbau der Wilhelmsdorfer Kapelle, das Leopoldifest daselbst, die drohende Kriegsgefahr mit den Türken und vielleicht auch die mangelhafte Verteidigung des Marktes. Hatte man sich gründlich ausgesprochen, so folgte der gemütliche Teil - das Festessen.

Für die Unterbringung der Feldfrüchte kaufte der Pfarrer von der Witwe Barbara Dibiok die Scheune auf dem Schanzgraben, von dem Fürsten Liechtenstein hatte er 1674 den Kirchenwald - »Wenighölzl« genannt als Lehen bekommen.

Viel Kopfzerbrechen bereitete die drohende Türkengefahr dem Markte, dem als Zufluchtsstätte das Schloß Wilfersdorf zugewiesen war, was aber die Bewohner nicht billigten; denn sie verlangten die Pfarrkirche mit dem Friedhof, hier wollten sie dem Feinde Widerstand leisten. Die Wiener Abordnung fand den Raum zu klein, auch fehle das so notwendige Trinkwasser und die Kirche sowie die Umgebung entbehre der Verteidigungswerke. Die Regierung gab aber doch nach; im August 1677 erschien das „Defensionspatent“, die Kirche war zu einem Zufluchtsort bestimmt, die Arbeiten wurden rasch durchgeführt (Schießscharten auf der Friedhofmauer, Zugbrücke, Wächterhaus, Brunnen, Schanzen usw.) Was die Schweden begonnen hatten, wurde zeitgemäß erweitert und ergänzt, so daß im Ernstfall die eingepfarrten Gemeinden hier eine Zufluchtsstätte finden konnten. Im folgenden Jahr ließ die Gemeinde das Holzdach der Kirche abtragen und dafür deckte ein Wiener Meister das Gotteshaus mit Weißblech ein - eine Arbeit, die 1700 fl kostete.

Über die Verhältnisse jener Zeit unterrichtet uns ein Brief, den der Pfarrer Giestl am 21. Februar 1679 dem Vogtherrn schickte: Wehmütig und tränenden Auges müsse er klagen, daß im Markte alle Liebe zu Gott erloschen, alle Andacht geschwunden, alle geistliche Ehre ausgestoßen sei, dagegen herrschen alle Üppigkeit, alle Laster, alles Ärgernis und die Feindschaft gegen Gott. Am 15. Februar führte sich der Marktrichter und sein Ehefrau wie Heiden auf; er zog in natürlicher Gestalt durch den Markt, schlug selbst auf einer »Trompel« den Marsch, sagte dabei schändliche Dinge, sein Weib hatte um den Hals eine Triangel und rührte sie mit viel Geschrei. Selbst der Pöbel wunderte sich über dieses Tun, man hatte so etwas noch nie gesehen oder gehört. Vor dem Pfarrhof jauchzten und lärmten sie, machten einen Trubel, daß der Pfarrer hinausging und sie mit scharfen Worten verwies. Da wurden sie noch mutwilliger und riefen, sie hätten nicht um ihn geschickt, er könne hingehen, wohin er will. Der Pfarrer forderte für all die Leute eine strenge Strafe.

Am 12. Februar 1685 besichtigte der Falkensteiner Dechant unsere Pfarrkirche, nachdem dies durch 30 Jahre nicht geschehen war; er fand ein schönes Kirchenornat, das aber liederlich aufbewahrt wurde; die Kinder waren in Glaubenssachen schlecht unterrichtet; je größer und vornehmer der Ort wäre, desto schlechter seien die Kinder unterrichtet: sie besuchten keine Schule, durch Jahre hindurch wäre keine Kinderlehre abgehalten worden.

Der Pfarrer Rienecker vermachte sein Hab und Gut dem Kloster der Barmherzigen in Feldsberg und den Kapuzinern in Poysdorf. Bei dem feierlichen Begräbnis beschenkte man die Ortsarmen mit 4 Eimer Wein.

Wenn die Gemeinde geglaubt hatte, daß durch ein Blechdach jede Feuersgefahr gebannt sei, so mußte sie am 4. November 1686 das Gegenteil erkennen; Kirche, Schule und 50 Wohnhäuser äscherte eine Feuersbrunst ein; jetzt ließ die Gemeinde das Dach mit Ziegel eindecken; das Bau- und Gerüstholz nahm man aus dem Kirchenwalde. Das Ziegeldach gab einen besseren Schutz; bei dem großen Brande im Jahre 1693 glich der Kirchenberg einem Flammenmeer, aus dem nur das Gotteshaus herausragte: es blieb von jedem Schaden bewahrt.

Nun sollte auch die Streitfrage wegen der Kirchenschuld aus der Schwedenzeit in gütlicher Weise geregelt werden; am 18. Oktober 1691 war schon der Schuldbrief der Kirche zurückgegeben worden, weil man nicht erkennen konnte, wer eigentlich die Geldsumme ersetzen sollte; die Gemeinde konnte nicht angehalten werden, die Schuld zu bezahlen. Da einigte man sich endlich und erklärte, daß die Schuld durch das Ziegeldach sowie durch die Fuhren und durch die Handrobot beglichen sei. Damit war eine schwere Sorge dem Marktrate abgenommen worden.

Am 29. November 1698 hatte Karl Josef Singer von Singermühl in seinem Testamente die Pfarrkirche St. Johann Baptist in Poysdorf zum alleinigen Erben seiner Verlassenschaft eingesetzt, weil er keine Leibeserben besaß. Sein Besitz umfaßte die sogenannte Singermühle, die unterhalb des Marktes gelegen war, mit allem Zugehör und der Einrichtung, dem unteren Baumgarten, der an Reineggers Garten anschloß, dann beiläufig 14 Gwanten in jedem Feld, das waren also 42 Gwanten Acker, die angebauten Grundstücke sollte die geliebte Ehefrau um die Hälfte für diesmal mitgenießen, die in Walterskirchen beim „neuen Teuchtl“, bei dem „Kruterteuchtl“ und im »Gsol« gelegenen, in gleichen 8 Viertel Weingärten, das Mühlholz in Falkenstein, 2 Weinkeller nächst der Schule in Poysdorf, etliche mit Eisen beschlagene Fässer, die in der Singermühle sich befanden, und zwei Pferde - die Stute und das »Füchsel«.

Dafür sollte die Kirche verbunden sein, an Sonn- und Feiertagen und auch an allen Wochentagen für die ganze Singerische und Reichliche Freundschaft eine hl. Seelenmesse auf dem Altare des hl. Sebastian zu lesen, worunter auch das wöchentliche corporis Christi Bruderschafts-Amt »appliciert« werden kann. Jeder Pfarrer genoß die Nutznießung der Interessen, die Verwaltung führte der Marktrat. Kondukt, Unkosten und Schulden müsse der Markt beglichen; doch habe er die Interessen dem Pfarrer zu reichen. Dagegen hat der Metzen Weizen, der am Allerseelentage den Armen gereicht wurde, zu entfallen, ebenso auch die von den Voreltern gestiftete monatliche Seelenmesse.

Der Marktrat wurde noch ersucht, dieses Werk beständig zu erhalten und zu vollziehen.

Testamentsexekutoren waren: Kaspar Alexander Thrier - ein kaiserlicher Weinaufschlagseinnehmer, Paul Öller - ein Ratsbürger, und der Marktschreiber Johann Rietmüller.

Am 21. Jänner 1694 wurde das Testament im Beisein der Erbparteien eröffnet und in der großen Stube der Singermühle vom Rate und dem Pfarrer Wiederauf Johann unterschrieben. Seither führte diese Mühle im Volksmunde den Namen »Kirchenmühle«. Sie hatte zwei Gänge, eine Wohnung, einen Fischeinsatz im Bache, stand im Landschaftsgültbuch, besaß eine „salva guardia“ (Schutzbrief), war der Regierung in »personalibus« unterworfen und trug 72 Mut schweres Getreide.

Die Schätzung ergab den Wert von 8300 fl (Getreideertrag 7200 fl, Mühle 800 fl, Weinkeller 300 fl). Für den Markt war die Verwaltung der Singerischen Erbschaft ein Sorgenkind, nur zu bald sollte er von dieser Bürde befreit werden.

Ein trauriges Zeichen jener Zeit waren die Einbrüche und Diebstähle, die unsere Gegend und vor allem die Brünnerstraße in üblen Ruf brachten. Die Diebe fanden in den Wäldern eine sichere Zufluchtsstätte und waren sie einmal an der March, so entdeckte sie kein Auge des Gesetzes. Am

17. Mai 1694 drangen unbekannte Räuber durch das Fenster der Sakristei in die Kirche, nachdem sie das starke Eisengitter ausgehoben hatten. Sie nahmen alles mit, was einen Wert hatte: die große Monstranz, 8 Kelche, 3 Paar silberne Opferkannen, ein großes Ziborium, ein silbernes Rauchfaß, ein silbernes Kreuz, das bei den Prozessionen gebraucht wurde, und Silbergeld von 1500 fl - der gesamte Schaden betrug 4000 fl. Sofort schickte man Boten mit Schreiben aus, die Liechtensteinischen und Trautsohnischen Untertanen des Marktes verfolgten die Räuber zu Fuß und zu Pferd bis in den Enzersdorfer Wald bei Ernstbrunn, doch fand man keine Spur. Zur gleichen Zeit wurden auch die Kirchen von Falkenstein, Herrnbaumgarten und Ottenthal ausgeraubt. In Poysdorf lenkte sich der Verdacht auf einen Peter Dämischer, den man 8 Wochen im Gefängnis daselbst einsperrte und dann nach Mistelbach führte, wo er 16 Wochen saß und gefoltert wurde; an Händen und Füßen war er gebunden und mußte dann noch die spanischen Stiefel anziehen. Als sich seine Unschuld herausstellte, wollte man ihn auf ewig aus dem Lande verweisen. Doch klagte er den Rat von Poysdorf, verlangte eine Ehrenerklärung und Schadenersatz, weil seine Frau und die Kinder betteln gehen mußten. Am 3. September 1697 willigte der Fürst Maximilian von Liechtenstein ein, daß dem Dämischer die Ausweisung nachgesehen und sein guter Name wie seine Ehre wiederhergestellt werde. Der Ehrenschein mit der fürstlichen Unterschrift wurde am 14. März 1698 in Hohenau ausgestellt.

Zu dem Kirchenraub bemerkte das Gemeindegedenkbuch: »Im Jahre 1701 wurde zu Butschowitz ein Jude verbrannt (oder verbannt?) welcher bekannt hat« leider hat eine unberufene Hand die nächsten Seiten des Buches herausgeschnitten, so daß wir nichts Genaueres von dem Kirchenräuber wissen.*) [*] Nach einem Herrschaftsberichte von Wilfersdorf waren 50 Zigeuner dabei beteiligt, die bei Zlabern und Falkenstein gesehen waren. Die Pfleger von Steinabrunn, Poysbrunn und Staatz hatte man verständigt und um ihre Hilfe ersucht. Etliche hundert Leute waren aufgeboden worden, um die Diebe zu fangen; auch die Eibesthaler und Mistelbacher beteiligten sich an der Verfolgung, doch war das Diebsgesindel nicht zu entdecken.]

Die Pfarrer dieser Zeit hießen; Johann Wiederauf (1688), Franz von Zinnenberg (1696), Anton Leßeure (1716) und Ignaz Martin (1725).

Im Jahre 1714 ließ der Marktrichter Johann Lautner die lange Kirchenstiege auf Kosten der Gemeinde erneuern; es war dies die einzige Stiege, die zum Gotteshaus führte. In den nächsten Jahren wirkte sich der Geist der Barockzeit auch in unserer Gemeinde aus; den neuen Heiligen setzte man Statuen in der Kirche und auf den Straßen oder Brücken; da war es der hl. Anton von Padua, der hl. Aloisius, der hl. Johann von Nepomuk, dessen Verehrung damals weite Kreise unseres Volkes ergriff; neue Andachten ordnete man an, so die Johannesfeier am Vorabend des 16. Mai, die bei einbrechender Dunkelheit auf der Brücke abgehalten wurde, in der Kapuzinerkirche gab es einen Antonifesttag, in der Bründlkirche eine Leopoldifeier, in der Pfarrkirche eine Johannisfeier (Kirchenpatron); am 27. März 1735 führten die Mitglieder des 3. Ordens des heiligen Franz und mehrere Andächtige durch den Pfarrer Ignaz Martin und durch den Quardian von Zistersdorf die Kreuzwegandacht in unserer Pfarrkirche ein. Alle, die ihr beiwohnten, konnten einen Ablass gewinnen wie in Jerusalem auf der »via dolorosa« (d. i. der Weg, den der Herr vor der Kreuzigung zurücklegte).

Der Erzbischof Sigmund Graf Kollonitz (1716 bis 1751) führte das 40stündige Gebet ein. Am 30. September 1742 verlangte der Wilfersdorfer Oberamtmann Walter, daß auch die Pfarracker den Zehent der fürstlichen Herrschaft geben. Ja, er ließ bei der Weinlese durch den Zehentschreiber die Pferde des Pfarrers bei der Zehenthütte ausspannen und den Wagen mit 14 Eimer Maische in das fürstliche Preßhaus führen. Gegen dieses Vorgehen erhob der Pfarrer die Beschwerde und reichte auch die Klage ein, da er und seine Vorgänger niemals einen Zehent der Grundobrigkeit in Wilfersdorf gereicht hatten; er konnte auch Zeugen angeben, die bei Gericht aussagten, daß der jeweilige Pfarrer immer die Feldfrüchte „völlig“ nach der Ernte in seine Scheune geführt hatte, nur

beim Zehentherren habe er die Ernte anmelden müssen. Der Prozeß endete 1743 im günstigen Sinne für den Pfarrer.

In den Kriegswirren führte der Feind einen Geistlichen von Poysdorf als Geisel mit nach Mähren. Der damalige Pfarrer Dominik Franz Giovanelli, der von Wildendürnbach nach Poysdorf kam, war ein kränklicher Mann, der seine Stelle nicht mit ganzer Kraft ausfüllen konnte; die längste Zeit war er ans Krankenbett gefesselt, so daß die Kapuziner den Gottesdienst versehen mußten; sie hielten wohl die Predigten in der Kirche, nie aber eine Christenlehre. Der Religionsunterricht litt ebenfalls in der Schule; es war eine unruhige Zeit, weil durch die Truppendurchmärsche und Einquartierungen der Markt sehr hergenommen wurde. Von Giovanelli rührt auch die Angabe der Einkünfte unserer Pfarrkirche in der sogenannten Theresianischen Fassion her (1751), die zum Zwecke einer gerechten Steuerverteilung von der Regierung den Herrschaften aufgetragen war. Frühzeitig gab Giovanelli seine Stelle in Poysdorf auf, übersiedelte nach Wien und starb auch hier. Sein Nachfolger war Karl Großhaupt (1763), der ein tatkräftiger Mann war, weil er die Kirche im Inneren herrichten und schmücken ließ; es war durch viele Jahre nichts geschehen; in der Verwaltung des Kirchenbesitzes zeigten sich Fehler und Mängel; so hatte die Gemeinde eigenmächtig Geld von der Kirchenmühle »ad suos usus« (für ihre Zwecke) verwendet, größere Beträge an verschiedene Parteien ausgeliehen, so daß es den Anschein hatte, als ob diese Mühle Eigentum des Marktes wäre; darum wurde die Verwaltung derselben der Gemeinde abgenommen und »übler Gebahrung wegen« ganz entzogen (16. VI. 1763). Das ausgeliehene Geld mußte innerhalb von 3 Monaten zurückgegeben werden und zwar in die Hände des Pfarrers. Von nun an wurde die Mühle und das dazu gehörige »Gehölz« *licitando* dem Meistbietenden überlassen. Auch bei der Kirchenlade waren Unregelmäßigkeiten vorgekommen; von jetzt an schaute man sich die Kirchenväter genau an und bestellte nur ehrbare und wohlbemittelte Bürger zu diesem Amte. Für die Kirchenlade schaffte der Patron ein dreifaches Schloß an; den einen Schlüssel verwahrte der Patron oder Kirchenvogt, den zweiten der Pfarrer und den dritten der Kirchenvater. In die Lade kamen alle Stiftungen, Urkunden und das Kirchengeld; die Lebensbriefe über das „Wenighölzl“ waren hier aufbewahrt. Den Kirchenvätern konnte eine bestimmte Geldsumme überlassen werden, damit sie die laufenden Ausgaben gegen Quittung begleichen. Von den größeren Auslagen über 30 fl mußte der Patronatsherr und der Pfarrer verständigt werden. Alle Beilagen sind bei der Kirchenrechnung genau vorzulegen; sollte ein Geld übrigbleiben, dann ist es fruchtbringend anzulegen und nur an vertrauenswürdige Bürger auszuleihen, doch muß dies die Vogtherrschaft und der Pfarrer auch wissen. 1765 legte der Pfarrer ein neues Grundbuch an, nach dem unsere Kirche in Poysdorf, Maxendorf, Hadersdorf, Wetzelsdorf, Walterskirchen und Bullendorf Besitz hatte.

In der Kirche ließ der Pfarrer zwei Reihen neuer Bänke aus hartem Holz aufstellen (1766). Ob unter ihm oder unter seinem Vorgänger das Altarbild des hl. Franz angeschafft wurde, ob es ein Geschenk der Vogtherrschaft oder eine fromme Stiftung ist, kann nicht aufgeklärt werden. Der Meister dieses Bildes ist ein Italiener Domenico Odoardo Gaetano Mainardi aus Bologna; er stand im Dienste des Fürsten Liechtenstein, malte das Schloß Aussee und Neuschloß in Nordmähren aus, war auch Inspektor der fürstlichen Galerie in Wien; unser Bild vollendete er um 1740 - es ist also das älteste Originalwerk, das unsere Kirche besitzt. 1767 vermachte die Witwe Marie Scheck - sie besaß das „Aspergerhaus“ in der Körnergasse - einen größeren Betrag von 2500 fl für einen neuen Hochaltar; diese Frau hatte in ihrem Testament einen großen Teil ihres Vermögens für wohltätige Zwecke bestimmt; leider kostete die gerichtliche Abhandlung, die über eine Woche dauerte, einen hohen Betrag, so daß die Stiftungen teilweise gekürzt werden mußten.

Das Wilfersdorfer Grundbuch gibt uns eine kleine Beschreibung des Gotteshauses und der Umgebung aus dem Jahre 1767: „Die Kirche wird von ihren Mitteln in Bau erhalten, hat ein schönes Geläute, eine große Repetieruhr auf dem Turme, die von der Gemeinde in Gang erhalten wird; der Turm ist mit Weißblech gedeckt, der Kirchhof ist mit einer Mauer und einem Wallgraben umgeben; beim Kirchhofort ist eine Zugbrücke, vor- und seitwärts der Kirchenstiege stehen fünf Statuen: Christus am

Kreuze, die Muttergottes unter dem Kreuze, der hl. Johann d. Täufer. Johann von Nepomuk und Franz Xaver; auf dem Kirchhofort ist ein Wächterhaus aufgebaut; die Zech- oder Kirchenvogtei gebührt allezeit den Herren von Liechtenstein bzw. der Herrschaft Wilfersdorf. Der Patron der Kirche ist die Herrschaft von Poysbrunn, derzeit die Trautsohn. Zur Kirche gehören:

1. ein Grundbuch über Poysdorf;
2. ein Preßhaus und ein Keller, die bei der Pfarrkirche auf Kirchgrund gelegen sind;
3. ein Liechtensteinischer dieser Kirche verliehene Lehenwald »Wenighölzl« genannt, neben der Viehtrift und dem Gemeindewald »Greinhölzl« gelegen;
4. 60 Gwanten Acker“.

Tiefgreifende Änderungen vollzogen sich in den nächsten Jahren auf dem religiösen Gebiete; die staatliche Gewalt griff selbst ein und traf verschiedene Anordnungen, denen unser Volk ablehnend gegenüber stand. Maria Theresia hob 24 Feiertage auf, die der Wiener Erzbischof Trautsohn bestimmte. Kaiser Josef II. ging noch einen Schritt weiter; er hob viele Klöster auf, darunter auch das Poysdorfer Kapuzinerkloster, errichtete dafür eine ganze Reihe von Pfarrkirchen (bei uns in Wetzelsdorf, Hadersdorf, Erdberg, Reinthal, Stützenhofen, Hohenau usw.). Die Prozessionen an den Bittagen und zu Floriani verbot er, die Gnadenorte: Föllim, Alt-Ruppersdorf, Nikolsburg, Oberleis, Ernstbrunn, Ebenthal, Karnabrunn und Obersulz hob er auf und stellte die Wallfahrten ein. Wegkreuze und Bildstöcke sollten verschwinden. An Stelle der lateinischen Hochämter trat das deutsche Kirchenlied; leider gab es wenig brauchbare, so daß auf kaiserlichen Befehl sogenannte »Normallieder« erschienen; der Fürst Kaunitz verlangte Volksweisen und keine Kunstlieder. Der Dichter Denis verfaßte damals das Lied »Hier liegt vor deiner Majestät«, das Michael Haydn vertonte und das noch heute in den Kirchen gerne gesungen wird. Die Kleider der Marienstatuen, sowie die Nachbildungen der Reliquien entfernte man von den Altären. Geldsammlungen sollte man für die Ortsarmen verwenden; die Bruderschaften, die sich auflösten, überwiesen ihr Geld dem Armenfond. Verboten wurde: das Tragen der Amulette, das Teufelsaustreiben, das Wetterläuten, das Tragen der Loretohauben gegen Krämpfe, die Weihnachtsmette um Mitternacht, die Krippen und das hl. Grab, das Aufstellen der Birkenzweige und das Grasstreuen am Fronleichnamstage, das Kreuztragen, die öffentlichen Bußübungen und die Freiung an geweihten Orten für Verbrecher. Die Zahl der Kerzen und den Meßwein beim Gottesdienst setzte er fest. Der allzu große Schmuck in den Kirchen sollte entfernt werden. An Stelle des Bistums Passau, zu dem unsere Heimat früher gehörte, trat jetzt das Wiener, die Grenzen der Dekanate wurden geändert. Die Ortskirchtage durften nicht abgehalten werden. Alle Gemeinden feierten den sogenannten Kaiserkirchtag im Oktober. Eine neue Stolaordnung regelte einheitlich für das ganze Land die Gebühren bei Taufen, Hochzeiten und Begräbnissen. Für die Heranbildung der Geistlichen, für den Katechismus und für die Predigten gab er genaue Anordnungen.

Im Jahre 1784 schieden Wetzelsdorf und Hadersdorf aus dem Poysdorfer Kirchspiel und wurden selbständige Pfarren. In Wetzelsdorf bestand seit 1712 eine kleine Kapelle, wo einige Male im Jahr ein Gottesdienst abgehalten wurde; zu dieser Filialkapelle, die sicher ein Gelübde aus der letzten Pestzeit war, gehörten ein Legat von 1000 fl, ein Keller, $\frac{3}{4}$ Gwanten Holzacker in der „Marchleiten“, die eine Frau Elisabeth Pfeffer gestiftet hatte; die Kapelle - sie hieß »Maria Auxiliatrix« - besaß drei Messestiftungen mit 26 Messen aus den Jahren 1725, 1740 und 1784. Da diese Stiftsmessen von dem Poysdorfer Pfarrer in Wetzelsdorf gelesen wurden, entwickelte sich eine kleine Meinungsverschiedenheit, die aber im folgenden Jahr beigelegt wurde; die Stiftsmessen wurden bis auf weiteres in der Mutterpfarre gelesen, weil in Wetzelsdorf ohnedies jeden Tag eine sei.

Die Hadersdorfer Kapelle, die aus der Zeit um 1680 stammte und auch mit der Pestzeit zusammenhängen dürfte, hatte keinen Stiftsbrief, keine »Foundation« und wurde von der Gemeinde erhalten.

Bei einer Kirchenvisitation klagte der Dechant, daß die Zierde des Gotteshauses in Poysdorf viel zu wünschen übrig lasse, die Jugend wäre in den Filialkirchen besser zu unterrichten und bei der Christenlehre genau auszufragen, die Kirche sei sehr unsauber; das Vermögen des Gotteshauses war auf 3000 fl angewachsen.

Der Pfarrer Hegelsberger (1785) nannte Poysdorf eine beschwerliche Pfarre. Wegen der Feuergefahr mußte die Gemeinde 1791 auf eine behördliche Anordnung hin eine zweite Ausgangstür beim Taufstein durchbrechen lassen und im folgenden Jahr die zweite Kirchenstiege erbauen.

Die Regierung verbot 1795 die üppigen Gastereien und Gelage nach den Kirchenrautungen; sie erfordern einen größeren Geldbetrag, der in anderer Weise besser verwendet werden könne.

Die Kirchenmühle überließ die Pfarre mit Zustimmung der Obrigkeit im Jahre 1796 dem Johann Pasch aus Hauskirchen. Der Vertrag war ein Erbpacht und galt für den Mann, für die Frau, falls sie nochmals nach dem Ableben des Gatten heiraten sollte, und für die Kinder; im Falle, daß sich die Witwe verheiratet, sollten die Kirchenväter gefragt werden, ob ihnen auch der Mann recht ist. Der Pachtzins betrug 370 fl, das Leibgedingkapital 6000 fl, von dem er aber die Zinsen bezog. Das Kirchengedenkbuch nennt die Mühle »Stiftsmühle«. Den Pacht erlegte der Beständmüller in zwei Raten u. z. am 31. Juli und 31. Dezember; sollte er einmal nicht zahlen, so würde er gemahnt und, falls dies nichts hilft, der Geldbetrag von der Kautio abgezogen. Das Pachtgeld gehörte in die Kirchenkasse. Er mußte auf die Gebäude und auf die Einrichtung selbst schauen, jeden Schaden ausbessern, nichts verkaufen, auch die Steuern *onera*, sowie die 10jährige Renovation von 300 fl an das Kloster in Asparn a. d. Z. pünktlich zahlen. Die Kirchenväter hatten die Pflicht, einmal im Jahre die Mühle zu besichtigen, ob auch alles in Ordnung sei; sollte ein Feuerschaden eintreten, so hat er ihn „zu dulden“. Beim Mahlen haben die Poysdorfer das Vorrecht gegenüber den Fremden; strenge verboten war es ihm, die Leute mit dem Mahlgeld und Mühlmaßl zu überhalten.

In der Mühle gab es ein Vorhaus, eine Küche und 3 Zimmer. Im Garten, der von einem Spältzaun aus Eichenholz umgeben war, standen 14 Obstbäume, im kleinen Grasgarten war ein Fischeinsatz. Zur Mühle gehörten 4 Joch Jung- und Föhrenholz, das aber der Steinabrunner Herrschaft dienstbar war. Das Jungholz konnte der Erbpächter immer nach 15 Jahren abhacken. In jedem Viertel Maisholz mußten 6 Eichen stehen bleiben. Weil der Falkensteiner Jäger die Aufsicht über den Wald führte, zahlte ihm der Erbpächter jährlich 1 fl, außerdem hatte er den Grundbuchsdienst und die landesfürstlichen Abgaben zu reichen. Zur Einrichtung gehörten 4 Mühlsteine mit einem Durchmesser von 40 Zoll, 2 Kampräder, Schaffeln, Gewichte und eine deutsche Waage mit Schalen und Ketten.

Die Zeit der Franzosenkriege brachte viel Arbeit, Sorgen und Kummer. Die Durchmärsche des Militärs, die lange Einquartierung der Soldaten riefen Krankheiten und eine starke Sittenverwilderung hervor; die Geistlichen nahmen sich der kranken und verwundeten Soldaten an, pflegten sie und spendeten ihnen die Wegzehrung. Hart drückte die Steuerlast auf alle Untertanen, die Kirche mußte über die 7 neugebauten Häuser, die ihr unterstanden, im Jahre 1808 eine Nachtragsfassion ablegen. Mit der Herrschaft Poysbrunn geriet die Pfarre in einen langwierigen Prozeß, weil die Herrschaft die grundherrlichen Gerechtsame forderte. Der Staat und die Herrschaften benötigten in diesen Zeiten so dringend Geld, daß sie überall zugriffen, wo etwas zu haben war. Nach dem Hofkammerdekret vom 16. Dezember 1809 verlangte der Staat alles entbehrliche Edelmetall von den Kirchen u. z. silberne Lampen, Kelche, Monstranzen, Rahmen, Kronen, Engel u. dgl. Schon im Jahre 1805 war er an die Geistlichen mit Geldforderungen herangetreten, weil der Krieg ungeheure Geldsummen verschlang; nun stellte er noch einmal die Forderung nach Geld. Der Dechant Anton Neckam von Poysbrunn erklärte, nichts geben zu können, weil ihn die Franzosen ausgeplündert hätten, und der Paasdorfer Dechant zeichnete 20 fl.

Die Kriegszeiten erforderten einen ganzen Mann, besonders in Poysdorf, das an der Durchzugsstraße lag; der Pfarrer Hegelsberger war dieser Arbeit, den Aufregungen und Sorgen nicht gewachsen, sodaß er um seine Enthebung ansuchte. Josef Neuwirt wirkte ein Jahr als Provisor, dann erhielt die Stelle der Romuald Einfalt von Liesing (1812 - 1822). Von hier kam er nach Pyrawarth. 1821 endete der Prozeß, den die Pfarre im Jahre 1812 gegen die Poysbrunner Herrschaft angestrengt hatte. Das n. ö. Landrecht bestätigte die grundherrlichen Gerechsamte der Kirche, den Bezug des Laudemiums (Lehngeld) und der Realjurisdiktion, aberkannte ihr das Abhandlungsrecht, das Mortuarium und das adelige Richteramt, die Frage wegen Robot und eines Robotgeldes sollte einer politischen Verhandlung zugewiesen werden (2. März 1821). Am 11. September desselben Jahres erfolgte die kaiserliche Bestätigung und damit war der Prozeß beendet.

Auf den Pfarrer Einfalt folgte ein Sohn der Heimat Josef Piller, der am 4. Jänner 1793 in der Engelherrenmühle geboren war, in Nikolsburg und Wien studierte und 1815 ausgeweiht wurde. Er wirkte anfangs in Erdberg, dann in Poysdorf und Baden und kam 1822 in seinen Geburtsort als Pfarrer.

Weil die Kirche 1824 entweiht wurde, blieb sie vom 15. bis 27. Juni geschlossen, sodaß der Fronleichnamsumgang von der Bründlkirche ausgehen mußte. Im gleichen Jahre wurde zum letzten Mal das Grundbuch erneuert, das nur geringe Veränderungen zu dem des Jahres 1765 aufweist. Bemerkenswert ist, daß der jeweilige Marktrichter von der Kirche eine Wiese von 1 Joch in den »Schlichten« zur Nutznießung besaß. Woher dieses Recht abgeleitet wurde, ist eine ungelöste Frage; der Marktrichter entrichtete nur den Dienst von der Wiese der Kirche. Eine Wiese hatten auch die Kirchenväter und eine - im Walterskirchner Feld - der Oberkirchenvater.

Sehr notwendig war eine gründliche Ausbesserung der Kirche, die der neue Pfarrer sofort in Angriff nahm; das Innere wurde geputzt und gefärbelt, der Tabernakel weiß geglättet und vergoldet und der Turm eingedeckt; auch ein schönes Ornat, Kirchenwäsche und Paramente schaffte er für den Gottesdienst an. Eine tiefgreifende Veränderung erfuhr aber das Äußere der Kirche; die Schießscharten der Mauer verschwanden, die Höhe derselben wurde auf ungefähr die Hälfte vermindert, die Zugbrücke und das Wächterhaus abgetragen, sodaß der alte Wehrbau der Vergessenheit anheimfiel; wir besitzen nicht einmal ein Bild oder einen Plan, der uns die alte Festungskirche veranschaulichen könnte; nach einem kurzen Bericht befand sich die Zugbrücke unter dem Wächterhaus. Daß dies alles niedergerissen wurde, lag eben in dem Zeitgeiste, der überall »Verkehrshindernisse« sah, die man beseitigen mußte.

Im Jahre 1840 feierte die Kirche am 20. September in festlicher Weise die 200 Jahr-Feier; zu diesem Zwecke erschien von Wien der Hof- und Domprediger Dr. Lausch, der die Festpredigt hielt. Um diese Zeit wirkten an der Kirche auch noch zwei Kooperatoren. Der Pfarrer, der 1835 zum Vizedechant, 1837 zum Konsistorialrate und 1838 zum Dechant des Staatzer Dekanates ernannt wurde, verließ am 15. Oktober 1843 Poysdorf, da er die Stelle eines Domherrn und Schuloberaufsehers in Wien erhielt. Unter ihm hatte sich das Kirchenvermögen, das bei seinem Amtsantritt 27.725 fl betrug, verdoppelt. Die Gemeinde bereitete ihm einen festlichen Abschied, 10 Wagen begleiteten ihn bis nach Wilfersdorf. Im nächsten Jahre erschien er zum Johannistag, wo er das Hochamt mit Stab und Inful zelebrierte, dabei hielt der Poysdorfer Priester Asperger die Festpredigt.

Der neue Pfarrer hieß Ferdinand Grätzer, der 1809 in Ameis geboren war. Ihm machte das Wiener Konsistorium folgende Entscheidung bekannt: Die Pfarre Poysdorf gehört zu den besseren, da sie 800 fl reines Einkommen hat, dagegen verfügt die Pfarre in Klein-Hadersdorf nur über 454 fl 56 ¼ kr und die zu Wetzelsdorf über 557 fl 52 kr; daher ist es recht und billig, wenn der Stolaaufschlag künftighin entfällt. Die beiden Pfarren zahlten nämlich bis zum 20. Dezember 1843 einen bestimmten Geldbetrag alle Jahre an die ehemalige Mutterkirche u. z. Wetzelsdorf 38 fl 12 kr und Hadersdorf 25 fl 18 kr.

In wirtschaftlicher Hinsicht hatte der neue Pfarrer anfangs wenig Glück, da er 1844 bei dem großen Hoch-Wasser 100 Schock Burgunder verlor, 1845 die Kartoffelernte infolge einer Krankheit gänzlich verdarb und 1847 ein Hagelwetter die Ernte vernichtete (700 fl Schaden). Große Freude bereitetete ihm der Weingarten in den Waldbergen, der ihm 1845 eine Weinmenge von 55 Eimern und 1846 sogar 83 Eimer lieferte. Er war ein tüchtiger Wirtschaftsmann, der die Pfarrgründe selbst bewirtschaftete - der Vorgänger hatte sie um einen Jahreszins von 337 fl 15 kr C. M. verpachtet -, auch das Gedenkbuch führte er peinlich genau, sodaß man von dieser Zeit an einen klaren Ueberblick über alle Ereignisse in der Pfarrgemeinde bekommt.

Das Sturmjahr 1848 rief eine Umwälzung hervor, die auch in den kirchlichen Verhältnissen manches änderte. Die Aufhebung von Zehent und Robot brachte einige Unklarheiten, die erst nach etlichen Jahren auf gerichtlichem Wege gelöst wurden, es handelte sich um die Deputatleistungen seitens der Poysbrunner Herrschaft. Die Führung des Grundbuches wurde dem Pfarrer abgenommen und den staatlichen Gerichten übertragen. Die Pressefreiheit, die dem Volke gewährt wurde, benützten die Zeitungen und fielen über die Geistlichen her, kritisierten alle Verhältnisse und sparten nicht mit Spott und Hohn. Dies war der Anlaß zu einer energischen Abwehr, welche die Bischöfe Oesterreichs gegen jede Umsturzgefahr vorbereiteten; sie versammelten sich 1849 in Wien unter dem Vorsitze des Salzburger Erzbischofs; die Verhandlungen waren geheim. Daran nahm auch ein Poysdorfer teil, es war dies der Linzer Domscholaster Franz Rieder, der als Stellvertreter des alten blinden Bischofs erschien.

Der Pfarrer Gratzner war Mitglied der ersten freigewählten Gemeindevertretung, die nicht mehr von der Wilfersdorfer Herrschaft bestätigt wurde. Weil die Herrschaft Poysbrunn keinen Zehent von den Bauern bekam, so reichte sie auch nicht die üblichen 30 Metzen Korn und 5 Eimer Most dem Pfarrer; woher die Abgabe stammt, ist eine Frage, die bei dem Mangel an Urkunden nicht beantwortet werden kann; vielleicht hängt sie mit den Grundstücken und dem Zehent zusammen, die einmal der Mutterpfarre Falkenstein gehörten und dann von der Herrschaft eingezogen waren. Die Deputate erhielten alle Patronatspfarren. Erst nach drei Jahren entschloß sich die Herrschaft, die Naturallieferungen in Geld abzulösen u. z. zahlte sie am 27. November 1851 für den Eimer Most 10 fl und für den Metzen Korn 5 fl, sodaß der Pfarrer 206 fl bekam.

In der Kirche hing noch der alte Messingluster mit 12 Lichtern, es war ein Stück Altertum, das 110 Pfund wog. Am 22. November 1851 riß das schadhafte Seil und der Luster stürzte auf den Boden; es war ein Glück, daß niemand in der Kirche war; da man mit ihm nichts anfangen konnte, so verkaufte ihn der Pfarrer als Altmaterial um 34 fl und schaffte einen neuen an, der aus Glas bestand und 16 Lichter hatte. Bei der Auferstehungsfeier im Jahre 1852 brannte er zum ersten Mal. Er kostete 80 fl. Im folgenden Jahre kaufte er ein neues Speisegitter um 120 fl, das aus Gußeisen hergestellt war. Dazu spendeten die Frauen der Bezirkshauptmannschaft Poysdorf ein schönes Speisetuch.

Nach dem Umsturz und den Kriegen der Jahre 1848/49 folgte gar bald die Umkehr, die eine neue Welle des religiösen Eifers mit sich brachte; Neuerungen tauchten auf und lösten Altes und Vergessenes ab. Ein Konkordat sollte dem Unglauben das Eindringen in das Volk verwehren, der Staat selbst wollte die Umsturzgedanken bekämpfen und schritt mit allen Mitteln gegen jene ein, die solche Gedanken verbreiteten; Missionen wurden abgehalten, die Verehrung des Herzens Jesu sowie der Jungfrau Maria wurden überall eingeführt, in den größeren Städten tauchten die Maiandachten auf, die Wallfahrten erwachten zu neuem Leben, die alten Altarbilder ersetzte man durch andere zeitgemäße, weil die Bilder aus der Barockzeit zu weltlich erschienen; man verlangte keine Darstellung der Leidenschaft, der Verzückerung, keine Folterszenen, sondern wirkliche religiöse Bilder voll Ruhe und Frieden. Die größte Einfachheit sei auch die beste Schönheit Die Kirchenmusik eines Haydn und Mozart wollten viele aus der Kirche verweisen, da sie zu weltlich und zu heiter sei. Die alten Meßlieder wurden durch neue Marienlieder verdrängt. Wo es möglich war, stellte man in der Kirche Marienaltäre auf.

Dieser neue Geist wirkte sich auch in unserer Gemeinde aus. Vom 5. - 12. März 1854 wurde die erste Mission in Poysdorf abgehalten. Es war überhaupt die erste in der Umgebung und rief deshalb großes Aufsehen hervor. Von Wien erschienen drei Jesuiten: Max Klinkowström, er war der Sohn des protestantischen Malers Klinkowström, der zu dem Kreise des hl. Klemens Maria Hofbauer in Enzersdorf bei Wien gehörte, Roman und Weiß. Der Andrang zu den Predigten war ein ungeheurer. Manche Leute pilgerten sechs Stunden lang, um die Predigten zu hören. Die Kirche konnte gar nicht die Andächtigen fassen und es mußte außerhalb des Gotteshauses eine Notkanzel errichtet werden; in den Beichtstühlen waren 15 fremde Priester tätig, 6000 Kommunikanten zählte man in diesen Tagen. Am Abend um 7 Uhr wurde die große Glocke geläutet, um die Bewohner zur Einkehr und zur Buße zu bewegen. Am 12. März weihte der Staatzer Dechant Georg Bayerle das Missionskreuz - das Holz dazu spendete die Frau Katharina Schodl, die auch später eine größere Geldsumme für die zwei Altarbilder »Der hl. Josef« und „Die hl. Maria“ gab; 24 ledige Burschen trugen das Holzkreuz vom Pfarrhof zur Kirche, wo es aufgestellt wurde. Bei dieser Feier waren 30 Priester anwesend und die Rührung bei der großen Menschenmenge war allgemein, daß viele in Tränen ausbrachen. Die Gemeinde sprach dem Pfarrer den Dank für die erste Mission aus. Dazu bemerkt das Pfarrgedenkbuch: »Mögen die Früchte der Mission fortleben! Der Pfarrer, der es errichtete, wird längst unter der Erde modern und das Kreuz wird noch immer stehen«.

Nach dem Entscheid vom 14. August 1850 war in diesem Jahre (1854) die Pfarre Poysdorf in das n. ö. Landschaftsgülbuch geschrieben - Einlage 189. V. U. M.

Als die Grundentlastungskommission in Feldsberg die Ablöse der Deputate durchführte, erhob der Pfarrer beim Innenministerium sofort Beschwerde wegen der herrschaftlichen Deputate, auf die er nicht verzichten könne, außerdem seien die entsprechenden Preise viel zu niedrig. Das Ministerium traf die Entscheidung, daß die Deputate kein Gegenstand der Grundentlastung seien, man könne sie auch nicht als Stiftung betrachten und außerdem würden nur solche Abgaben abgelöst, die mit dem Zehentrecht oder der Robot zusammenhängen.

Um die Kirche ordentlich herzurichten, ließ der Pfarrer durch den Maurermeister Fritz einen Kostenüberschlag ausstellen. Das Kircheninnere sollte zweimal geweißt und nachher zweimal blau gestrichen werden. Die nassen dunklen Stellen, die das Innere entstellten, wurden herausgehackt und mit hydraulischem Kalk verputzt; dazu seien 23 Fuhren Sand à 20 kr notwendig, die Maurerarbeit erforderte 496 fl 31 ¼ kr, die Handlangerdienste 29 fl 42 ¾ kr; Hand- und Zugrobot sei Sache der beiden eingepfarrten Gemeinden - Poysdorf und Wilhelmsdorf. Die Arbeit konnte am 3. Juni beginnen und am 4. August war sie beendet. Der Meister stellte ein hohes Gerüst in der Kirche auf, das auf Rädern geschoben wurde. Leider machte die blaue Farbe unschöne Flecke, die man nicht entfernen konnte. Die alten wertlosen Bilder verschwanden, die schadhafte Türen wurden durch neue ersetzt, nur die alte Eingangstür beim Haupttor blieb erhalten. Auch die Kirchenstiege bei der Schule, die schon recht baufällig war, wurde aus Eichenholz hergestellt (die Maurerarbeit kostete 160 fl 36 kr, die Handlangerdienste 18 fl 48 kr, diese entfielen auf die beiden Gemeinden).

Im gleichen Jahre - 1856 - feierte der Wirtschaftsbesitzer Josef Haimer sein 50jähriges Jubiläum als Kirchenvater. Aus diesem Anlaß spendete ihm die Kirche ein silbernes Kreuz, das einen Wert von 80 fl besaß. Der stille, zurückgezogene Greis lehnte jede größere Feierlichkeit ab; darum übergab es ihm der Pfarrer auf dem Krankenbette - sechs Tage später entschlief er sanft und ruhig. Das Kreuz sollte fortan im Besitze der Familie bleiben, nur im Falle, daß sie einmal ausstürbe, müsse es zur Kirche wieder zurückkommen.

Das Konkordat trat 1857 in Wirksamkeit; das Schulwesen wurde der Kirche überlassen, die Ehe unterstand dem kirchlichen Rechte (Artikel X) und die Beerdigung der Toten wurde neu geregelt. Die Kirche von Poysdorf hatte 6000 fl Nationalanleihe gezeichnet.

Am 28. Juni 1858 erschien der Kardinal Fürsterzbischof Otmar Rauscher, der von Ameis kam, und visitierte die Kirche. Die Gemeinde bereitete ihm einen festlichen Empfang; er spendete hier die Firmung, prüfte die Schulkinder, hielt dann an die Gläubigen eine kurze Ansprache und fuhr nach Walterskirchen weiter.

Da sich der Pfarrer in den letzten Jahren eine Krankheit zugezogen hatte und der Friede in der Gemeinde viel zu wünschen übrig ließ, verzichtete er am 1. Dezember 1859 auf die Poysdorfer Pfarre. Am 11. Februar 1860 erteilte er noch einmal den Andächtigen den Segen, dann verließ er im Wagen den Markt. Die Leute hinderten ihn daran, ließen die Pferde nicht wegfahren, ja einige spannten die Pferde aus und zogen den Wagen eine Strecke des Weges. Er reiste zuerst nach Wien, dann nach Graz und endlich nach Triest. Er hatte ein prachtvolles Missale, viel Kirchenwäsche, ein blaues Pluviale, ein großes silbernes Kreuz und eine kleine Monstranz angeschafft, mehrere Stiftungen angelegt, doch die Arbeit an den Seitenaltären konnte er nicht mehr durchführen.

Sein Nachfolger war Anton Haesser (geboren 1807 in Pottenhofen, 1831 zum Priester geweiht und am 6. Mai 1860 für Poysdorf installiert). Am 11. August 1860 feierte der Neupriester Josef Haimer in der Kirche seiner Heimat die Primiz.

Der neue Pfarrer vollendete das Werk, das sein Vorgänger zum Teil begonnen hatte, aber nicht beenden konnte. Der Hochaltar war in einem so schadhafte Zustand, daß eine Ausbesserung dringend notwendig war. Die Vergoldung und der Farbenanstrich hatten im Laufe der Jahre schwer gelitten, der Glanz war verblaßt, Holz und Statuen machten einen düsteren Eindruck. Die dunkelgrüne Farbe der Wand ließ den Hochaltar nicht zur Geltung kommen. Der Tabernakel war einmal weiß lackiert gewesen, nun war die Farbe ein schmutziges Grau. Der Kirchenpatron willigte in die Arbeit ein, die sofort am 31. Mai beginnen konnte; Wiener Arbeiter erschienen, die mit Verständnis das große Werk in vier Monaten vollendeten. Der Gottesdienst fand unterdessen beim Herz Jesu-Altar statt. Der Rahmen des Hochaltarbildes, der früher schwarz war, wurde nun vergoldet, ebenso einzelne Teile der hl. Dreifaltigkeit; was übrig blieb, strich man mit weißem Lack an. In die Vertiefungen der dorischen Säulen kamen vergoldete Stäbe von 1/3 m Höhe; die Kapitelle erfuhren eine gründliche Verbesserung. Die Statuen der beiden Apostelfürsten waren früher einfach weiß lackiert; nun erstrahlten die faltenreichen Oberkleider in reichem Goldschmuck; auch die beiden Statuen des hl. Florian und des hl. Leopold, die recht buntfarbig bemalt waren, wurden mit dem Hochaltar in Übereinstimmung gebracht. Die Holzteile des Hochaltars strich der Maler mit grauer und rötlicher Farbe an, so daß sie wie Marmor ausschauten. Der Altartisch erfuhr keine Änderung, nur in die Mitte kam ein vergoldetes Kreuz in einer kreisförmigen Einfassung. Der alte Tabernakel machte einen plumpen Eindruck und wurde ganz entfernt; der neue hatte die Form eines kleinen Tempels, der von dorischen Säulen getragen wurde; im Hintergrunde sah man den hl. Namen Jesus, der ganz von goldenen Strahlen umgeben war; auch hier wurde mit der Vergoldung nicht gespart, die freien Teile erhielten ein marmoriertes Aussehen. Die Cherubine und die Altarleuchter glitzerten wie reines Gold; trotzdem vermied man jeden übermäßigen Pomp und war streng darauf bedacht, die Einheit des Gotteshauses im künstlerischen Sinne nicht zu zerstören. Am 4. Oktober war die Arbeit fertig, am 5. erschien der Staatzer Dechant, der den neuen Hochaltar einweihte, so daß der Gottesdienst wieder in altgewohnter Weise abgehalten wurde. Bei der Kirchenstiege konnte man sich wegen der Bezahlung nicht einigen, da bald die Kirche, bald die Gemeinde die Auslagen bestritten hatte. Im Jahre 1861 kam ein Vergleich zustande. Die Kosten teilten sich Gemeinde und Kirche; man hatte auch früher die Stiegen geteilt; den unteren Teil bis zur Schule übernahm die Marktgemeinde, den oberen Teil die Kirche. Das notwendige Holz führte man aus dem Kirchenwalde herbei; die neue Stiege vermied die übermäßige Steigung, man setzte mehr Stufen ein. Die Kosten betragen 125 fl, der Zimmermann bekam 47 fl 50 kr und der Maurer 15 fl. Da in der Winterszeit der Steinboden in der Kirche zu kalt war, schaffte der Pfarrer einen Bretterbelag an. Die Grundstücke, die er bis 1862 selbst bewirtschaftete, übergab er nun den Bewohnern gegen einen Pachtzins; die Regierung hatte den Pachtvertrag, der im Pfarrarchiv liegt, genehmigt.

Als der Geistliche Jakob Zimmermann von Poysdorf versetzt werden sollte, suchte 1865 die Gemeinde an, daß er hier bleibe, da er ein guter Prediger und Lehrer war. Am 3. September desselben Jahres feierte der Prälat Josef Piller in der Kirche seines Geburtsortes die Sekundiz [Anm. 50-jähriges Priesterjubiläum]. Die Gemeinde bereitete ihm einen großartigen Empfang; Pöller krachten, die Musik spielte, als sein Wagen bei dem Triumphbogen, der in der Nähe des Kaiserwirthshauses aufgestellt war, anlangte. Mitten im Tannengrün las man den Spruch:

»Freudiges Willkommen ihm, der unser guter, treuer Hirte war«.

Ueber dem Haupteingang in die Kirche standen die Worte: »An Würden und an Ehren reich, bleibt er für uns an Liebe gleich.«

Bei dem Festgottesdienst hielt sein ehemaliger Schüler Franz Asperger, der Dechant in Pillichsdorf war, die Festpredigt, ein zweiter Schüler, der Pfarrer Johann Rieder vom Rennweg in Wien, war auch anwesend, während der dritte - der Domprobst Franz Rieder in Linz - wegen Krankheit nicht kommen konnte. Nach dem Gottesdienste bestieg er selbst die Kanzel und besprach die Ereignisse, durch welche ihn der Herr auf dem langen Lebenswege besonders gesegnet hatte. Am Abend war der Markt festlich beleuchtet, der Gesangsverein und die Schützengesellschaft ehrten ihn; die nächsten Tage las er ein feierliches Pontifikalamt in der Bründlkirche, in Hadersdorf und Wetzelsdorf. Im nächsten Jahre starb er am 3. Oktober und wurde in seine Heimat überführt. Beim Kaiserwirthshaus erwartete eine große Menschenmenge die sterblichen Ueberreste jenes großen Wohltäters; der Staatzer Dechant und 14 Geistliche schritten vor der Bahre, die von den Gemeinderäten zur Dreifaltigkeitssäule getragen, hier eingesegnet und dann in die Kirche geführt und nach abermaliger Einsegnung und nach einem Seelenamt mit Libera auf dem Friedhofe beigesetzt wurde. Ueber die Stiftungen und Wohltaten, die mit dem Namen des Verstorbenen verknüpft sind, wird an einer anderen Stelle gesprochen Die Kirche besitzt von ihm eine schöne goldene Monstranz aus der Wiener Werkstätte Daninger.

Das Kriegsjahr 1866 brachte eine Mißernte, Militäreinquartierungen und die Cholera. Schöne Worte der Anerkennung widmet der Pfarrer im Gedenkbuch dem frommen Sinn und dem sittlichen Verhalten des Gegners gegenüber dem weiblichen Geschlechte. Mit Hochachtung kamen die im Pfarrhof Einquartierten den Geistlichen entgegen, die dann nach dem Ausbruch der Cholera eine schwere Arbeit bei den Kranken hatten; fast wäre die Kirche zu Spitalszwecken angefordert worden, so arg wütete die Seuche.

Erst im folgenden Jahre nahm der Pfarrer die Arbeit an den Seitenaltären in Angriff, die schon sein Vorgänger durchführen wollte. Da sie in ihrer Größe und im Aufbau ganz verschieden waren, so störte dies den Eindruck, den man beim Eintritt in die Kirche gewann. Zwei Bilder, die 500 fl. gekostet hatten, lagen schon mehrere Jahre im Speisesaal des Pfarrhofes; nun fanden sie ihre Verwendung. Die beiden Bilder hatte der Maler Ad. Brenner vollendet, der ein Zeitgenosse des sudetendeutschen Meisters Josef Führich und ein Vertreter der Schule der Nazarener war, die Formenschönheit, Farbenpracht und tiefes religiöses Empfinden in ihren Werken vereinigten. Aus dieser Schule bezog auch die Bründlkirche zwei kleinere Bilder für die Seitenaltäre Der Znaymer Maler Anton Jungnickel vollendete die Arbeit in 6 Wochen, wofür er 800 fl verlangte. Die beiden vorderen Seitenaltäre stimmten dann mit dem Hochaltar überein. Der dritte hatte kein Bild, sondern nur eine Statue der Muttergottes mit dem Jesuskinde war hier aufgestellt Der Znaymer Meister stellte den Antrag, diesen Altar dem heil. Stephan zu weihen, was auch der Pfarrer billigte. Er besorgte auch das passende Bild, das er selbst nach einem Lichtbilde herstellte Das Original hängt in der Stadtpfarrkirche zu Retz und stammt von dem Maler Kuppelwieser. Die schadhafte Kanzel erfuhr ebenfalls eine gründliche Umarbeitung; die Holzteile marmorierte der Meister, die Bilder wurden vergoldet und die Statuen weiß lackiert. Das große Kreuz mit der Büsserin Magdalena und die 4 Statuen an den Wänden ließ der Pfarrer herrichten. Die Stiegen zum Musikchor und zum Fräuleinchor, deren Steine schon ganz ausgetreten waren, stellte man aus Eichenholz her. An Stelle

der Statue von der schmerzhaften Muttergottes, die der Pfarrer entfernen wollte, ließ er das entsprechende Kreuzwegbild anbringen; Wohltäter nahmen sich der Statue an, ließen sie reinigen und färbeln; beim Marienaltar fand sie dann den passenden Platz.

Als der Papst Pius IX. sein 50jähriges Priester-Jubiläum feierte, sammelte die Geistlichkeit in der Marktgemeinde Unterschriften für eine Dankadresse. Ihre Bemühung, hier in Poysdorf ein katholisches Kasino zu gründen, fand bei der Gemeindevertretung, die ganz im freiheitlichen Lager stand, einen entschiedenen Widerspruch; es fanden sich 20 Mitglieder, doch wurde ihnen das große Zimmer in der Schule verweigert, sodaß die gründende Versammlung im Gasthaus Schmied stattfand. Die treibende Kraft der neuen Bewegung war Matthias Hammerler, der in kurzer Zeit 200 Mitglieder für das Kasino geworben hatte.

Die Wände und Decke der Kirche zeigten leider wieder große, unschöne Flecke, die trotz aller Bemühungen nicht entfernt werden konnten. Ein Wiener Meister, der für diese Arbeit 1400 fl verlangte, wurde übergangen; dafür erhielt der Znaymer Eduard Lederer den Auftrag, die Wände abzukratzen, zu weißen und zu färbeln, weil er nur 850 fl. verlangte.

1875 schnitt der hiesige Glasermeister Stubenvoll die farbigen Glasfenster beim Hochaltar ein; er verlangte 100 fl. und verzichtete auf jeden Gewinn.

Bei den großen Manövern im Jahre 1876 sah die Kirche hohe Gäste; denn der Erzherzog Albrecht, vier andere Erzherzoge und der Kronprinz von Hannover besichtigten das Gotteshaus, über dessen Schönheit und Größe alle nicht wenig verwundert waren; auch der Gesang und der fromme Sinn der Bewohner fanden bei den Herren volle Anerkennung. An demselben Tage - die Herren wohnten auch dem Gottesdienste bei - fanden sich im Klingelbeutel 4 Dukaten. Der Kaiser, der am 4. September erschien, äußerte sich lobend über die schöne Lage der Kirche, sowie über die gute Behandlung der Soldaten durch die Ortsbewohner. Im Pfarrhof wohnte der Schiedsrichter des Manövers, der Kommandant der Festung Krakau.

Im gleichen Jahre löste die Poysbrunner Herrschaft die Naturaldeputate an die Pfarrkirche mit einer Geldsumme von 3379 fl. für alle Zeiten ab, damit endete das letzte Stück der uralten Naturalwirtschaft, sodaß die Geistlichen in die Abhängigkeit des Staates kamen; wie ein roter Faden zog sich nun durch die folgenden Jahre die Fassion, die immer wieder von dem jeweiligen Pfarrer verlangt wurde.

Nach dem Tode des Anton Haresser im Jahre 1881, der das Feldsberger Kloster zum alleinigen Erben einsetzte, kam Peter Feltl, der 1826 geboren und 1849 geweiht war; auf ihn war die Marktgemeinde nicht gut zu sprechen, weil sie in ihm einen „Böhm“ sah; beim Empfang erschien nur die Wilhelmsdorfer Gemeindevertretung, nicht aber die Poysdorfer. Die Spannung löste sich aber in kurzer Zeit und bei der Installation am 29. Jänner 1882 erschienen beide Gemeindevertretungen.

Seit dem 29. Juni 1859 war in Poysdorf keine Firmung abgehalten worden; nun erschien am 23. Mai 1882 der Fürsterzbischof Ganglbauer, der von Feldsberg kam und von der Gemeinde, der Schuljugend und der Feuerwehr feierlich empfangen wurde: ein Fackelzug und eine festliche Beleuchtung am Abend galten als Ehrung des hohen Gastes; 684 Firmlinge waren angemeldet. Eine Ansprache an die Gläubigen entfiel wegen des „miserablen“ Aufstieges zur Kanzel. Die Visitation war keine strenge; denn „es wurde gefirmt, aber nicht visitiert“, sagt das Gedenkbuch. Für den Bienenstand des Pfarrers zeigte der Kirchenfürst große Aufmerksamkeit Zur Festtafel waren 24 Gäste geladen.

Noch im gleichen Jahre ging der Pfarrer daran, alle Fehler und Mängel an dem Gotteshause auszubessern Die altherwürdigen Chorstühle hatte er schon früher herrichten lassen; nun wurde das schadhafte Schindeldach über der Sakristei und das über dem Haupteingange entfernt und durch ein Blechdach ersetzt; dazu benötigte man 134 Quadratmeter Blech. Den Weg von der Kirchenstiege bis

zur Kirchentür ließ er mit Ziegeln pflastern, da bei schlechtem Wetter viel Schmutz in das Gotteshaus gelangte, die Vorhalle mit großen Zementplatten belegen, in der Sakristei einen Regulierofen und einen Kasten für die Paramente aufstellen sowie an der Seite der Kirchenstiege schmiedeeiserne Handgriffe anbringen (erforderlich waren 194 Kilo Eisen). All diese Arbeiten kosteten 1419 fl. 29 kr. Bürger des Marktes widmeten der Pfarrkirche fromme Stiftungen, so der schon erwähnte Matthias Hammerler, der für die Dreifaltigkeitssäule 1000 fl. und außerdem 19.600 fl. für wohltätige Zwecke hinterließ; *) [*] Requierstiftung mit Libera und Armenbeteiligung 3000 fl; für arme kath. Waisenkinder 6000 fl; für eine Dienstbotenprämienstiftung 2000; für ein Stipendium der Knaben Seminaristen 5000 fl; für arme kath. Blinde 1200 fl; für Roratemessen 200 fl; zum Ankauf guter Bücher 200 fl; zum Ankauf von Rindfleisch 1000 fl.] der Gemeinde schenkte er einen Acker, dafür folgte sie alljährlich dem Pfarramte 6 fl. 30 kr. aus, das mit dem Gelde Religionsbücher für arme Kinder anzuschaffen hatte. Zu den schon bestehenden Meßstiftungen kamen drei neue: Josef Hammerler, Kath. Reinisch und Eleonora Wurmbauer. Ueber das religiöse Leben jener Zeit schreibt das Gedenkbuch: „Die Leute besuchen den Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen, viele empfangen die Osterbeichte und Kommunion, doch fehlt ein Bruderschaftsbuch. Die Ratsherren lassen sich in den Stühlen selbst an den höchsten Feiertagen nie sehen, zur Osterbeichte erscheinen einzelne nicht. Die erste Kommunion ist immer sehr feierlich und die Kinder erhalten ein schönes Andenken Die Fronleichnamsprozession hat einen sehr weiten Weg. In diesem Jahre war der Kanonikus von Nikolsburg beim Umgang in Poysdorf. Zur Bründlkirche kommen alle Jahre mehr Personen; das Opfergeld betrug in diesem Jahre 311 fl. 86 kr. Alle Monate wird am ersten Sonntag eine Betstunde und eine Kreuzwegandacht abgehalten; auch für die Rosenkranzandachten bestehen eigene Stiftungen. Das Beten des Rosenkranzes ist aber abgekommen. Dienstag, Donnerstag und Samstag sind Schulmessen, der Kirchenbesuch seitens der Kinder läßt zu wünschen. Die Maiandachten wurden erst eingeführt und sind in der Bründlkirche. Die Brautleute gehen lieber nach Wien, sie lassen sich nicht vormittags, sondern nachmittags trauen, da entfallen die Hochzeitsmessen. Die besseren Leute ziehen die Bründlkirche der hiesigen Pfarrkirche vor, doch sieht dies das Ordinariat nicht gern.“

Den 4. Mai 1882 fand der feierliche Florianiumgang anlässlich der 300-Jahrfeier der Markterhebung statt, wobei die Gemeinde reichen Fahnen schmuck angelegt hatte und die Häuser durch ihre Sauberkeit besonders auffielen. Am Abend gab es eine größere Feier, dabei wirkte auch der Gesangsverein mit, ein Tanz beschloß diesen Gedenktag.

Der Pfarrer unterzog sich auch der schweren Aufgabe, die Kirchenurkunden zu sammeln und das Pfarrarchiv zu ordnen; dabei machte er die unangenehme Wahrnehmung, daß wichtige Akten fehlten, und zwar nicht weniger als drei Bände, die gerade die Zeit von 1664 bis 1717 behandelten. Sie waren als Makulaturpapier von einem Kaufmann gekauft worden. Auch das schöne Silberkreuz aus dem Nachlaß des verstorbenen Pfarrers Grätzer fehlte und konnte erst 1884 gefunden und wieder der Kirche gegeben werden. Als im Jahre 1883 der Friedhof beim Gotteshaus noch einmal belegt wurde, machte der Pfarrer das Besitzrecht der Kirche auf denselben geltend; der Platz ist kirchliches Eigentum und wurde damals durch ein Eisengitter von dem vorderen Teile abgetrennt.

Der Kooperator Karl Schwehla, der im Vorjahre die Maiandachten eingeführt hatte, gründete auch den Verschönerungsverein. Einen starken Einfluß auf das religiöse Leben nahmen damals die politischen Ereignisse, die unser Volk in den Bann zogen und selbst in den kleinsten Gemeinden verspürt wurden. Den Auftakt gab bei uns das sogenannte „Beernwinkelfest“ in Wetzelsdorf, zu dem sich viele Teilnehmer aus den umliegenden Gemeinden einfanden. Die völkischen Gegensätze spitzten sich derart zu, daß die Gemeinde bei der 200-Jahrfeier anlässlich der Türkenbefreiung Wiens im Jahre 1683 nichts tat; in der Pfarr- und Bründlkirche wurde wohl ein Hochamt gelesen, doch unterblieb jede Feier zum Zeichen, daß man mit der Regierung und besonders mit dem Ministerium Taaffe nicht zufrieden war, das damals die Slawen in Oesterreich bevorzugte. Keine Fahne wehte an diesem Tage im Markte, kein Böller krachte, doch erschien die Gemeindevertretung in der Kirche.

Bei der Vermessung des Kirchenwaldes ergab sich gegen früher ein bedeutender Unterschied; nach der alten Messung waren es 7 Joch $50 \frac{3}{4}$ Quadrat-Klafter, nach der neuen 10 Joch 1179 Quadrat-Klafter. Die Grundsteuer, die damals 22,7 % vom Reinertrag betrug, ergab für unsere Pfarre 88 fl. 77 kr.; dazu kamen für den Landesfond 20 %, für den Schulfond $20 \frac{1}{4}$ %, ebensoviel für den Straßenfond: insgesamt machten die Steuern für die Kirche 138 fl. 70 kr. aus. Das Reinertragnis war auch nach dem neuen Besitzbogen bei den Pfarräckern von 261 fl. 12 kr. auf 391 fl. 7 kr. gestiegen. Das reine Einkommen der Pfarre betrug 1025 fl. 44 kr. bei 574 fl. 97 kr. Ausgaben. Auf Verlangen des Pfarrers wurde eine neue feuersichere Kasse angeschafft.

Für einen Marienaltar in der Wiener Stephanskirche spendete die Pfarrgemeinde 1884 einen Betrag von 75 fl. In diesem Jahre konnten die Chorgalerien hergerichtet und vergoldet, die Kreuzwegbilder gereinigt und eine neue Kanzelstiege von einem Tischler um 40 fl. gemacht werden. Die Kirchensitze, die nach alter Sitte in den vier Quatemberwochen des Jahres verkauft wurden, sollten von nun an nur den ältesten Personen der Pfarrgemeinde zugesprochen werden. Die erste Herz-Jesu-Andacht feierte der Pfarrer am 22. Juni; an Stelle der üblichen Beichtzettel führte er eigene Flugblätter „Heiligung des Tages“ ein, die großen Anklang fanden. Das Pfarrinventar vollendete er mit großer Mühe; in allen Dingen war er ein Mann, der auf strenge Ordnung sah. Da bei allen Angaben die Maße und Gewichte genau angegeben werden mußten, zog sich die Arbeit etwas in die Länge. Am 6., 7. und 8. September feierte die Gemeinde in der Bründlkirche das Andenken an die Geburt der Jungfrau Maria mit einem Triduum; es fiel diese Feier mit dem üblichen Bründlfest zusammen.

Bei der Kongrua-Regulierung des Jahres 1885 sahen sich die Geistlichen des Landes stark benachteiligt im Vergleich zu denen in und um Wien. Da der eine Kooperator sich ein schweres Lungenleiden zugezogen hatte, kam ein dritter Geistlicher hieher. Der Hirtenbrief dieses Jahres besprach eingehend die Fehler und Gebrechen der Zeit; es waren dies: Glaubenslosigkeit, Materialismus, Vernachlässigung der Sakramente, Entheiligung der Sonn- und Feiertage und die nationale Hetze. Bei den Maiandachten stellte man dem Geistlichen eine Fahrgelegenheit zur Verfügung. Die Andacht bestand aus einer Predigt, der Litanei und einem Marienlied. Im Oktober führte eine bischöfliche Anordnung das Rosenkranzgebet ein. Das Fest des heil. Leopold gestaltete sich hier zu einer großen Feier, waren doch seit seiner Heiligsprechung 400 Jahre vergangen. In diesem Jahre konnte der Pfarrer den Zuwachs von drei Meßstiftungen verzeichnen; außerdem geschahen einige wichtige Arbeiten; die Paramentenkammer wurde hergerichtet, ein neues Bahrtuch angeschafft, überall auf die Rauchfänge des Pfarrhofes und der Sakristei Zylinder aufgesetzt, die Bücherei aus dem Nachlaß des M. Hammerler geordnet und an die Pfarrkinder ausgeliehen.

Der Papst in Rom hatte für 1886 ein außerordentliches Jubiläum für die ganze Christenheit ausgeschrieben; zur Bründlkirche kamen drei Prozessionen; leider liefen wenig Spenden ein, weil ein großes Ungewitter, bei dem ein Bursche Karl Hatzinger vom Blitze auf dem freien Felde erschlagen wurde, einen bedeutenden Schaden gemacht hatte. Die schlechten Holzstufen der Kirchenstiege beim Turm, die nicht den Erwartungen entsprachen, weil sie zu rasch abgenützt wurden, ersetzte man durch 7 steinerne, die von Brünnlitz bei Zwittau um 526 fl. bezogen wurden. Drei weitere Arbeiten unterblieben, weil der Patronatsherr infolge des Mißjahres das Geld dazu verweigerte; doch konnte der Pfarrer einen schönen, neuen Teppich für den Hochaltar um 173 fl. 63 kr. anschaffen. Zum ersten Male erkannte man die schlechte Lage der Kirche bei einem nahen Brande, da ja das Wasser fehlte; es wurden also eine Kübelspritze und Wassereimer auf dem Dachboden der Kirche aufgestellt. Das Grundbuch für die Pfarre konnte in diesem Jahre in Ordnung gebracht werden. Eine Erscheinung, welche der Zeitgeist mit sich brachte, war die sogenannte »Vereinsmeierei«, da solche Gründungen wie die Pilze nach einem Regen aus dem Boden schossen; auch die Geistlichen mußten da mithalten. Der katholische Schulverein wurde wohl gegründet, aber zu einem christlichen Kunstverein fehlten doch die notwendigen Voraussetzungen bei uns. Für die Totenträger bestellte der Pfarrer dunkle Mäntel und Sturmhüte.

Wegen der Hammerlerstiftung verlangte das Wiener Konsistorium, daß die Geldsumme unter die Kirchenkapitalien aufgenommen werde; doch willigte es schließlich ein, daß sie als eigenes Stiftungskapital geführt werde (1886).

Nun regelte die Behörde 1887 die Kongrua der Geistlichen, sowie die Leichen- und Stolagebühren. Am 4. Juni rief der Pfarrer die Herz-Jesu-Bruderschaft ins Leben. In Poysdorf wirkte als praktischer Arzt Johann Mrkos, der im Spital zu Feldsberg lange Jahre im Orden wirkte, dann aus der Kirche austrat und Protestant wurde; als Arzt genoß er einen guten Ruf. Auf dem Sterbebette kehrte er wieder zur katholischen Kirche zurück. Gekauft wurden: Altarpölster, 3 Kanon-Tafeln, ein Weihbrunn-Kessel sowie ein Beichtstuhl, der neben dem Altar des heil. Franz aufgestellt wurde. Weil die Gläubigen in dem engen Kirchengäßchen bei schlechtem Wetter nicht gehen konnten, ließ es die Gemeinde pflastern. Doch bezahlte die Kirche diese Arbeit, da ja der Markt mit dem Bahnbau stark in Anspruch genommen war. Anlässlich des Priesterjubiläums des Papstes Leo XIII. wurde in der Pfarrgemeinde eine Sammlung eingeleitet, die .17 fl. ergab. Die kirchliche Feier dieses Gedenktages beging die Pfarre erst am 1. Jänner 1888.

Da der Pfarrer das Dekret betreffs der Einführung des Gebetsapostolates 1888 erhielt, ließ er es einrahmen und in der Kirche aufhängen; für die Ministranten schaffte er 4 rote und 4 schwarze Chorröcke an (44 fl. 92 kr. kosteten sie), zum ewigen Licht einen neuen Apparat „nach Guillon“ und für die Herz-Jesu-Andachten eigene Büchlein. Die Weihnachtskrippe mit den 50 schönen Figuren bezog die Kirche aus St. Ulrich im Grödnertal.

Die neue Besoldung der Katecheten an den Schulen regelte ein Gesetz des Jahres 1889. Weil der Poybach reguliert werden mußte, löste die Pfarre den alten Erbvertrag aus dem Jahre 1796 und stellte den Betrieb dieser Mühle am 1. Juli 1889 ein; zwei Jahre später verkaufte sie die Mühle mit einem großen Verlust. Die Pfarräcker, die 42 Joch 1151 Quadrat-Klafter ausmachten, verpachtete man um 719 fl. 70 kr. (1 Joch also um 16 fl. 80 kr.). Das Parteigetriebe und die politischen Ereignisse spürte man auch in unserem Markte; es gab genug Reibungsflächen und Meinungsverschiedenheiten, die den Frieden und die Ruhe störten; so war eine Predigt, in der „örtliche Verhältnisse kritisiert“ wurden, der Anlaß zu einer gerichtlichen Klage.

Bei dem Bau der neuen Reichsbrücke über den Poybach mußten die alten Statuen verschwinden; zwei von diesen (der heil. Florian und der heil. Anton) fanden bei der langen Kirchenstiege gegenüber der alten Schule Aufstellung. Der Kirchenplatz, der bei Regenwetter recht kotig war, konnte teilweise gepflastert werden; das Kirchendach, das schon stellenweise schadhaft war, ließ der Pfarrer übersteigen und im Inneren den Dachstuhl herrichten; für den Altar kaufte er einen gewöhnlichen Teppich und ein harmonisches Glockengeläute; die Anlage eines neuen Weingartens kostete 165 fl. 94 kr. Die Folge dieser Arbeiten war ein Fehlbetrag bei der Kirchenrechnung in der Höhe von 1590 fl. 40 ½ kr.

Zu Ehren des heil. Aloisius fand im Jahre 1891 ein Triduum statt, da 300 Jahre seit seinem Tode verstrichen waren. Der Pfarrer, der ohnedies kein rüstiger Mann war, kränkelte die letzten Jahre; wohl begab er sich in verschiedene Kurorte, ohne aber die erwünschte Heilung zu finden. Am 1. März 1895 starb er und fand seine letzte Ruhestätte bei der Pfarrkirche.

Sein Nachfolger war der Dechant Franz Rauch, der am 14. Juli 1895 in Poysdorf seinen Einzug hielt; dem Aussehen nach war er ein kräftiger Mann, doch gar bald erfaßte ihn die Krankheit, sodaß er in den letzten Jahren seiner Amtstätigkeit wiederholt durch Provisoren unterstützt werden mußte. Die Auferstehungsfeier war bei uns immer dem Belieben des Pfarrers überlassen; bald bewegte sich die Prozession nur um die Pfarrkirche, bald ging man bis zur Dreifaltigkeitssäule; es beteiligten sich aber verhältnismäßig wenig Leute an dieser Feier. Im Jahre 1897 erhielt der Dechant vom Erzherzog Eugen, der beim Manöver hier weilte, ein schönes silbernes Kreuz.

Bei den Feierlichkeiten der nächsten Jahre (1898 Kaiserjubiläum, 1899 Feuerwehrjubiläum, Fahnenweihe des Veteranenvereines) behandelte man die Geistlichen sehr zurückhaltend; absichtlich pfl egten einige Ortsbewohner an Sonn- und Feiertagen zu arbeiten. Heiße Kämpfe gab es bei den verschiedenen Wahlen, die leider nur mit zu großer Erbitterung und Leidenschaft geführt wurden und die ein Gift für unser Volk waren.

Unter den Pilgern, die im Jahre 1900 zu dem großen Jubiläum nach Rom fuhren, waren auch zwei Poysdorfer Frauen (Theresia Lackner und Theresia Heger). Anlässlich des Jubelablasses, der 1901 für die ganze Christenheit ausgeschrieben wurde, veranstaltete die Pfarrgemeinde vier Prozessionen. Als in demselben Jahre zum ersten Male eine Anbetungsstunde abgehalten wurde, erschienen dazu 12 Geistliche und sehr viele Gläubige. Am 6. Mai 1904 traf der Weihbischof Dr. G. Marschall in Poysdorf ein und visitierte die Kirche. Der Dechant erlitt im folgenden Jahre einen Schlaganfall, von dem er sich nicht mehr erholte, sodaß man ihn nach Hütteldorf in das Spital der Barmherzigen überführte, wo er am 10. Dezember starb. Der Tod war für ihn eine Erlösung, da er durch 6 Jahre schwer gelitten hatte. Deshalb konnte während seiner Amtsführung keine durchgreifende Arbeit vorgenommen werden; dies blieb dem Nachfolger vorbehalten.

Am 18. April 1906 erschien der neue Pfarrer Franz Maglock, der von Poysbrunn kam. Um den inneren Frieden in der Gemeinde herzustellen, berief er schon im folgenden Jahre Missionäre nach Poysdorf; die Predigten waren sehr gut besucht, dreimal im Tage predigten die Missionäre, und zwar um 7 Uhr früh, um 2 Uhr nachmittags und um 6 Uhr abends; 2000 Kommunionen zählte man. Sodann ging er daran, die Kirche stilgerecht malen zu lassen. Ihm stand ein sogenannter „Renovierungsfond“ zur Verfügung, der in unserer Sparkasse hinterlegt war und eine Höhe von 40.000 Kronen erreicht hatte. Die Arbeiten zogen sich unerwartet in die Länge, weil die Zentralkommission für Kunst und Denkmalpflege verschiedene Einwendungen gegen die vorgelegte Arbeit erhob; da fuhr der Pfarrer nach Wien und ersuchte den Weihbischof Marschall um Unterstützung, der es auch durchsetzte, daß die Arbeiten nach einiger Zeit beginnen konnten. Unterdessen waren die Meißkleider hergerichtet worden; der Pfarrer kaufte einen neuen Baldachin aus weißem Damast um 800 Kronen, ein heil. Grab von St. Pölten um 1200 Kronen und eine neue Monstranz. Die Innenarbeit bei der Kirche nahm Rücksicht auf die geringe Belichtung und auf die künstlerischen Forderungen der Gegenwart. Die Maler wählten früher dunkle Farben für die Decke: dies sollte nun vermieden werden; auch von der starken Vergoldung kam man ab, da ja in der Einfachheit die größte Schönheit liegt. Die Auslagen betragen: für das Gerüst 4700 Kronen, für die Malerei 7400 Kronen, für Glasgemälde 1495 Kronen, für das Vergolden und Marmorieren 17.000 Kronen, für das Chor und die Chorstühle 1500 Kronen, der Tabernakel 1200 Kronen, zwei neue Luster beim Hochaltar 250 Kronen, für das Herrichten des großen Lusters 115 Kronen; die Bilder vom Hochaltar und von dem Seitenaltar heil. Franz schickte der Pfarrer nach Wien, weil die Farbe sich von der Leinwand abblätterte; hier wurden sie kunstgerecht behandelt. Das Kirchenportal besserte ein Meister aus dem Atelier Zumbusch aus; auch die Statuen vor der Kirche und das Mesnerhaus wurden hergerichtet. Im Jahre 1910 erhielt die Kirche einen silbernen Kelch, der mit Rauten, Rubinen und Medaillbildern verziert ist, und ein Ziborium.

Die beiden Statuen neben der Pfarrstiege setzte man weiter hinein, weil die Wagen zur Erntezeit öfters die Figuren beschädigt hatten. Die Arbeiten im Inneren der Kirche waren schon 1910 vollendet, die anderen erst 1911. Als der Fürsterzbischof Dr. Franz Nagl in Poysdorf im Mai 1910 erschien, äußerte er sich sehr lobend über die Schönheit des Gotteshauses. Bei einem Bischofsempfang ist es hier Sitte, daß zwei Triumphbögen aufgestellt und die Häuser beflaggt werden; ist ein trockenes Wetter, so läßt die Gemeinde die Straße bespritzen; bei der Einfahrt in die Stadt krachen die Böller; die Gemeindevertretungen der beiden Gemeinden, die Schuljugend und die Vereine erwarten den Kirchenfürsten bei dem einen Triumphbogen; am Abend war bisweilen der Markt festlich beleuchtet; der Gesangsverein und die Musikkapelle der Feuerwehr erschienen bei einbrechender Dunkelheit im Pfarrhofe zu einem Ständchen. Erwähnen möchte ich noch, daß 1811 bei einem Bischofsempfang der damalige Schulaufseher Ferdinand Schrapfeneder einen „neuen ganz

eigenartigen Brauch“ eingeführt hatte, der allgemeine Bewunderung hervorrief: 80 weißgekleidete Mädchen bildeten Spalier, eines begrüßte den Bischof und eines sagte ein Gedicht auf. Der Kirchenfürst hatte dies noch nie gesehen und drückte dem Schulaufseher bei der Tafel seine Bewunderung aus. Dafür erhielten die Kinder der letzten Klasse am Abend im Gemeindegasthaus eine eigene Tanzunterhaltung und zum Schluß eine Bescherung mit Wein, Bier, Brot und Krapfen. Wo der Schrapfeneder diesen Brauch gesehen hatte, erwähnt er nicht in seinem Tagebuch. Auch der Brauch, daß dem Oberhirten Ortsburschen entgegenreiten, ist hier eingeführt.

Den Abschluß der Kirchenarbeiten im Jahre 1911 bildete die Befestigung des neuen Kreuzes am Kirchendach.

Am 15. Jänner 1912 führte der f. e. geistl. Rat den Anbetungstag ein. Der jeweilige Pfarrer hatte immer in den Religionsfond einen Beitrag von 179 Kronen 38 Heller eingezahlt, davon wurde er nun befreit. Die Pfarracker verpachtete er gegen einen Zins von 3800 Kronen.

Im Weltkrieg war 1917 eine Mission geplant: doch entfiel sie wegen der Ereignisse und der Kriegssorgen. Immer mehr zeigten sich die verderblichen Einwirkungen des langen Krieges: auf der einen Seite Not und Elend, auf der anderen Schleichhandel und das ertragreiche Hamsterwesen; die sittlichen Zustände verschlechterten sich von Jahr zu Jahr. Um die Gläubigen zur Einkehr und Buße zu ermahnen, fand 1919 eine Mission in der Pfarrkirche statt. Einem lang gehegten Wunsche der Bewohner entsprach die Einleitung des elektrischen Lichtes in das Gotteshaus, das sich früher mit Kerzen und Oellampen begnügen mußte; letztere waren in den Bänken angebracht und wurden dann gleich für das Elektrische benützt.

Am 16. Mai 1920 erschien der Kardinal Dr. Gustav Piffel zu dem Bezirkskatholikentag, der hier auf dem Josefsplatze stattfand; zwei Jahre später visitierte er die Pfarre am 5. Juni. 1921 wurde der Hochaltar mit dem Altarsprivilegium für alle Zeiten versehen. Der Brauch, daß dem jeweiligen Marktrichter und später dem Bürgermeister ein Pfarracker überlassen wurde, hörte nach dem Weltkriege auf. Der Vorbeter bekam einen Gemeindefleck, auch die Kirchenväter blieben im Genuß ihrer Rechte.

Am 23. Juni 1923 konnte der geistl. Rat Franz Maglock in feierlicher Weise sein 50jähriges Priesterjubiläum begehen, die Gemeinde ernannte ihn aus diesem Anlaß zum Ehrenbürger.

Die schadhafte Kirchenstiege ließ die Gemeinde wegreißen und dafür eine solche aus Beton herstellen. Die Umgebung der Kirche verschönerte sie, setzte Blumen und Sträucher, sodaß die Anlage in der schönen Zeit einen freundlichen Anblick bietet. Als die Feiertage Maria-Lichtmeß, -Verkündigung und -Geburt aufgehoben wurden, hielt man in unserer Gemeinde an der alten Ueberlieferung fest und feiert noch heute diese Tage wie die anderen Festtage des Jahres.

In den Wintermonaten wurden von den Geistlichen Bibelabende und liturgische Vorträge gehalten, für die schulentlassenen Mädchen gab es Exerzitien und einmal fand vor der Pfarrkirche ein religiöses Spiel durch eine Wiener Gruppe statt. Die erste Kommunion der 7jährigen Kinder gestaltete sich besonders feierlich, da sie unter Musikbegleitung vom Pfarrhof zur Kirche geführt und nach dem Gottesdienst im Kindergarten reichlich beschenkt wurden. Im Jahre 1929 erschien zum ersten Mal „Der Pfarrbote“, eine Einführung des Kooperators Friedrich; an Stelle des Anbetungstages trat ein Triduum, das bei uns im Monate Jänner abgehalten wird. Zu dem Umgang am Fronleichnamstag erscheinen nicht mehr fremde Geistliche, wohl aber zu den sogenannten „Bründltagen“.

Den Abschluß der Mission im Jahre 1930 bildete eine Lichterprozession, die sich in der Dunkelheit auf den Hauptstraßen durch die Stadt bewegte; die Häuser erstrahlten im Lichterglanz, besonders eindrucksvoll war der Anblick der Dampfmühle. Bei dieser Mission wurde zum ersten Male auch der Hochaltar durch elektrische Scheinwerfer beleuchtet.

Am 10. November 1931 starb nach kurzer Krankheit der geistliche Rat Franz Maglock und wurde in der Gruft bei der Pfarrkirche beigesetzt.

Am 8. Mai 1932 hielt sein Nachfolger Jakob ZeggI seinen Einzug; er kam von Falkenstein. Noch in demselben Jahre ließ er die Kirche gründlich vom Staube reinigen, die Kniepolster in den Bänken wegreißen, die elektrische Beleuchtung mit großen Lampen einführen und die Staubgefahr beseitigte er durch Einölen des Bretter-Fußbodens. Im Winter wurde der kalte Steinboden mit Teppichen belegt, ab und zu feierte man den Gottesdienst nach den Klosterneuburger Meßtexten (Betsingmesse). 1933 sahen die Andächtigen zum ersten Mal vor dem Hochaltar den Adventkranz, der in einzelnen Häusern der Stadt schon seit etlichen Jahren eingeführt war. Im Tonkino, das in der ehemaligen Pfarrscheune eingerichtet wurde, werden Pfarrversammlungen abgehalten Die Maiandachten, die nur auf die Bründlkirche beschränkt waren, wurden nun auch in der Pfarrkirche, und zwar am Samstag abends gefeiert; im Monate Mai schmückte die Marienstatue, die sonst in der Vorhalle unter dem Turme steht, den Hochaltar; umgeben von dem Lichte der elektrischen Lampen übt die Statue mitten im zarten Maiengrün mit voller Gewalt auf das empfängliche Gemüt des Volkes. Am 1. Juli 1934 visitierte der Kardinal Dr. Theodor Innitzer die Pfarre und spendete den erschienenen Kindern die heil. Firmung.

Anläßlich der 300-Jahrfeier steht nun die-Kirche im neuen Glanz und Schmuck vor uns, ihr hohes Alter erkennt man gar nicht, verschwunden sind die Spuren, welche die Zeit dem Mauerwerk aufdrückte, im Festgewande begrüßt sie alle, die zu der seltenen Feier in unserer Stadt erscheinen.

Quellen:

1. Das Pfarr- und Gemeindegedenkbuch.
2. Die Gemeindeprotokolle.
3. Wiedemann Theodor: Geschichte der Reformation und Gegenreformation im Lande unter der Enns.
4. Jahrbücher des Stiftes Klosterneuburg
5. Die Urkunden im Konsistorial-, Landes-, Hofkammer- und Liechtensteinischen Haus-Archiv.

Der Turm der Pfarrkirche

Im grünen Weinlandtal liegt traut ein Städtchen.
Hoch über allen Häusern ragt die Kirche,
ein stolzer Bau mit weißem, schlankem Turm.
Gegen Süden hin in sanften Linien
reih'n wellenförmig sich die runden Hügel,
an deren Lehnen reift die edle Traube.

Mit diesen Worten begrüßt der Dichter Adolf Schwayer (1858 - 1922), ein treuer Sohn der Heimat, in seinem Werke »Die Waldhochzeit« die Pfarrkirche von Poysdorf, deren Turm ein Wahrzeichen des mit Reben bedeckten Hügellandes ist.

Dieses schlanke Bauwerk ist nicht nur der Ausdruck der Himmelssehnsucht, es verkörpert auch den Gedanken der treuen Wacht in der einst so heiß umstrittenen Heimat. Gegen äußere Feinde, die häufig von Osten kamen, mußten die Ahnen sich wehren, aber auch gegen Feuer und Hochwasser; darum war auf dem Turm ein Nachtwächter aufgestellt, der zur Nachtzeit den schweren Dienst versah und durch ein Glockenzeichen die Bewohner von dem Ausbruch eines Feuers verständigte. Weil die Gemeinde den Turm samt Uhr und Glocken benötigte, war und ist er ihr Eigentum.

Unser Turm hat im Laufe der Zeit seine äußere Gestalt wohl öfters geändert, maßgebend war die jeweilige Kunstrichtung. Leider wissen wir von der mittelalterlichen Kirche nichts, da jede Aufzeichnung fehlt. Wir könnten nur zum Vergleiche den Turm der Kirche zu Alt-Lichtenwarth oder auch den zu Ameis heranziehen, die wohl die ältesten in unserer engeren Heimat sind. Vielleicht hatte auch der Poysdorfer so ein Aussehen; er war niedrig, aber fest gebaut. Im Jahre 1641 werden Doppelhaken erwähnt, die in einem Teil des Turmes zur Verteidigung untergebracht waren. Eingedeckt war er mit Holzschindeln, was aber zur Sommerszeit eine große Gefahr bedeutete. An eine Aenderung konnte die Gemeinde in jenen Tagen nicht denken, weil der letzte Groschen für Kriegssteuer ausgegeben wurde.

Erst im Jahre 1678 entschloß sich der Markt, das Schindeldach abzutragen und dafür die Kirche mit Weißblech zu decken. Diese Arbeit besorgte ein „Klampfferer“ von Wien, dem die Gemeinde 1700 fl. zahlte; zum Rate gehörten damals der Marktrichter Schmidl, der Marktschreiber Rietmüller - vier Jahre später gewann er bei dem großen „Kirtagsschießen“ den ersten Preis -, Ruschko, Knoll, Stäzer, Mandl und Pacher.

Ob bei dem großen Brande am 4. November 1686 auch der Turm eingäschert wurde, ist ungewiß. Das Weißblech bot keinen sicheren Schutz. Von Mistelbach und Zistersdorf erschienen unparteiische Werkleute, die erklärten, daß ein Schindeldach am besten wäre. Das Holz, das man brauchte, holten die Bauern aus dem Kirchenwald. Die Auslagen konnten so wie im Jahre 1678 aus den Kirchenmitteln gedeckt werden. Der Herr Kollator (= Kirchenpatron) gab nichts her; die Bewohner der vier Gemeinden leisteten die Hand- und Zugrobot. Im folgenden Jahr entschloß sich die Gemeinde, die Kirche mit Ziegeln zu decken.

Diese Arbeit scheint eine gründliche gewesen zu sein; denn durch das ganze folgende Jahrhundert wird nie von einer Ausbesserung des Turmes gesprochen.

Schweickhardt erwähnt in seiner Topographie, daß der Turm 1834 in seinem Holzwerk erneuert wurde; er hat eine Blechkuppel und 7 Glocken. Eine andere Ansicht vertritt das Gemeindegedenkbuch vom Jahre 1864; da heißt es, daß der alte Turm 153 Jahre stand.

Sowohl Schweickhardt wie Adolf Schmidl betonen, daß der Turm einer der schönsten und größten des Landes ist. Sie dürften ihn auch wegen seiner weiten Fernsicht bestiegen haben. Schmidl, der 1838 nach Poysdorf kam, gibt seine Höhe mit 240 Fuß an.

Als im Sturmjahre 1848 die Nationalgarde am 4. Mai das Fest der Fahnenweihe beging, flatterte vom Kirchturm die deutsche Fahne; ein Unerschrockener war bis zur Spitze geklettert und hatte sie hier festgemacht

Wenige Jahre später zeigten sich verschiedene Fehler und Gebrechen, die man aber nicht ausbessern wollte. Das Holz war ganz morsch, an einzelnen Stellen regnete es herein, Wind und Wetter vergrößerten das Uebel, sodaß im Jahre 1861 bei einem großen Sturmwind der Turm schwankte. Nun mußte etwas geschehen; doch wer sollte das Geld hergeben. Niemand wußte, wer Eigentümer des Turmes ist. Drei Jahre vergingen, bis man aus dem Gedenkbuch erfuhr, daß die Gemeinde der Besitzer sein dürfte. Nach alten Kirchenrechnungen hatte aber die Kirche die Kosten für die Ausbesserung getragen. Da einigte man sich endlich dahin, daß das Mauerwerk, die Glocken und der Glockenstuhl im Besitze der Gemeinde verbleiben, alles andere gehört der Kirche. Die Geschäftsleute des Marktes verlangten die Ausbesserung. Der damalige Pfarrer Anton Haresser (1860—1881) übergab die ganze Angelegenheit dem Patron, der die Arbeit dem Wiener Meister Wisgrill übertrug. Am 30. Mai 1864 begannen die Wiener; sie stellten ein Gerüst auf und waren bestrebt, in einigen Wochen den Auftrag zur Zufriedenheit aller auszuführen. Da entstand am 15. Juli um 2 Uhr nachmittags ein Feuer am Kirchberg, das auf das Schulgebäude übergriff, einzelne Stellen des Daches brannten; doch gelang es den Bewohnern, das Feuer zu löschen. Fast wäre das Gerüst auch ein Raub

der Flammen geworden Die innere Arbeit des Turmes bestritt der Zimmermeister Schimanek, wofür ihm die Gemeinde 115 fl. zahlte; der Wiener Meister bekam 5000 fl., der Spengler 2000 fl., die Hand- und Zugrobot überwies man an den Mindestfordernden; erstere stellte sich auf 250 fl. Das Herbeiführen des Holzes von Wien kostete 450 fl.; es taten dies die Bauern der Gemeinde.

Der alte Turm mit dem großen Zwiebdach - »Bauchung« heißt es im Gedenkbuch - stammte aus der Barockzeit; nur war die Rundung der Zwiebel nicht schön ausgearbeitet, im Gegenteil erschien sie dem Beobachter etwas gedrückt. Auf ihr ruhten acht Säulen, die eine Pyramide trugen. Den Abschluß bildete der Halbmond mit einem Stern. Dieses Zeichen war früher auf vielen Türmen zu sehen: der Wiener Stephansturm verlor es nach der zweiten Türkenbelagerung; in Ungarn konnte ich es im Weltkriege auf vielen Kirchtürmen bemerken; in unserer Gegend hat es nur die Kirche von Nieder-Abdorf. Dieses Wahrzeichen ist das Sinnbild der weltlichen und geistlichen Macht. Das Volk erzählt sich aber, daß man mit dem Halbmond auf die Türken einen wohltuenden Einfluß ausüben wollte, damit sie das Bauwerk nicht plündern oder gar zerstören. Im Jahre 1864 mußte es abgenommen werden, an seine Stelle kam ein Kreuz. Wohl ersuchten die Poysdorfer das Wiener Konsistorium, es möge die alte Turmzier - den Halbmond - belassen, weil man sich den Turm ohne dieses ehrwürdige Zeichen gar nicht denken könne. Doch war das Ansuchen vergebens. Der Halbmond und der Stern, die 224 Jahre den Turmabschluß bildeten, wanderten in eine Rumpelkammer und verschwanden endlich ganz.

Die Kugel und das Kreuz wurden vergoldet, was der Gemeinde 100 fl. kostete. Sie ließ auch die Ziffernblätter malen und die Uhr gründlich herrichten. Trotzdem gefiel der neue Turm den Bewohnern nicht, er war etwas niedriger und besaß ein schwaches Gesimse. Der alte Turm hatte ein schlankes, freies Aussehen. Die Aufregung im Markte war eine große, sodaß die Schlußfeier am 22. Juli sang- und klanglos verlief. Die Bewohner blieben größtenteils der Feier ferne, als die Kugel und das Kreuz aufgesetzt wurden. Alle Auslagen bezahlte man aus den Kirchenmitteln.

Von nun an schob die Gemeinde jede Verbesserung nicht bis zum letzten Augenblicke auf. Sobald sich ein Gebrechen zeigte, ließ sie es sogleich herrichten. Im Jahre 1880 erhielt der Turm einen neuen Anstrich. Das Gerüst kostete 80 fl., die Arbeit selbst 231 fl. 70 kr. Sechs Jahre später forderte die Gemeinde eine große Eingangstür. Weil aber der Patron nicht in die Arbeit einwilligte, unterblieb sie; man fürchtete, daß durch ein großes Tor die Mauer des Turmes leiden möchte; nur die 7 großen Steinstufen konnten gelegt werden. Schon im Jahre 1890 ließ der Markt den Turm gründlich putzen und dreimal färbeln; die Auslagen betragen 500 fl. Diese Arbeit war notwendig wegen der neuen Uhr. 1909 strich ihn ein Meister von Groß-Mugl an.

1927 mußten der Kirchturm und das anschließende Dach verputzt werden, was 1766 Schilling kostete. 1934 erfolgte eine gründliche Arbeit. Eine Wiener Firma stellte in einem Tage das Gerüst auf - eine Leistung, die allgemeines Staunen erregte. Der Mörtel wurde vollständig abgekratzt, zu dem neuen Verputz nahm man Zement und Thayasand, dem große Dauerhaftigkeit zugeschrieben wird. Der Turm selbst wurde nach den Anordnungen des Bundesdenkmalamtes gelb angestrichen, nur einzelne Teile blieben weiß. Die Arbeit kostete 7.312,66 Schilling; die Gemeinderäte unternahmen eine Haussammlung, die 2417 Schilling ergab; dazu kamen noch der Jagdpacht, der Ueberschuß von der Dreifaltigkeitssäule sowie eine größere Spende der Sparkasse.

Die Turmuhr

Zum ersten Mal wird die Uhr im Jahre 1712 erwähnt. Da hat der bürgerliche Schlosser und Großuhrmacher Christoph Kaffel allhier zur Marktuhr eine „*Neue repetier mit ainem großen Hammer auf die große Glockenschlag Uhrwerk verfertigt*“ wofür ihm „*contrahirter maßen* von den Gemeindegeldern 70 fl.“ bezahlt wurden. Daß aber schon früher eine Uhr vorhanden war, ersieht man aus der nächsten Bemerkung, wo es heißt, daß im gleichen Jahre 1712 die Uhrtafeln durch den Maler allhier Leopold Löw renoviert wurden; dafür gab ihm die Gemeinde 20 fl. Die Uhr brauchte man nur am Tage, in der Nacht mußten die beiden Nachtwächter die Stunden ausrufen, und zwar zweimal vor Mitternacht und zweimal nach Mitternacht. Viele Häuser entbehrten damals eine Uhr, die noch zu den Luxus-Artikeln gehörte.

In den nächsten Jahren wird die Turmuhr in den Aufzeichnungen gar nicht erwähnt. Erst 1791 malte der Meister Josef Löw die drei Uhrtafeln, wofür ihm die Gemeinde 12 fl. gab; durch 10 Tage hatte er einen Zulanger, der 2 fl. 30 kr. erhielt; die Magdalena Peterin besorgte die Vergoldung der sechs Uhrzeiger; das kostete 13 fl. 30 kr.; die Summe der Ausgaben betrug 28 fl.

Am 26. Mai 1795 schloß der Marktrat mit dem Uhrmacher Wendelin Hallauer und dem Schlossermeister Andreas Albrecht, beide allhier, wegen der Gemeindeuhr auf dem Turm der Pfarrkirche einen Kontrakt ab. Gegen eine Geldsumme von 160 fl. verpflichteten sich beide, die Uhr vollkommen und dauerhaft auszubessern. Genau werden die Bestandteile aufgezählt, damit man später einmal auch wußte, wo ein Rädchen oder eine Schraube fehlten. Fünfzig Gulden zahlte die Gemeinde sofort aus, nach Vollendung der Arbeit erhielten sie den gleichen Betrag, den Rest von 60 fl. aber erst nach einem Jahre. Hallauer besorgte auch das Aufziehen der Uhr, er führte die Aufsicht über das ganze Werk, wofür ihm die Gemeinde jährlich 12 fl. gab. Im Jahre 1819 übernahm der Uhrmacher Martin Mitnacht die Kirchenglocke auf drei Jahre; er mußte sie täglich aufziehen, genau putzen und rein halten, jede Ausbesserung auf seine Kosten besorgen, dafür zahlte ihm die Gemeinde jährlich 50 fl. Weil von 4 Uhrzeigern die Rede ist, dürfte es damals 2 Zifferblätter gegeben haben. Von nun an ist die Uhr das Schmerzens- und Sorgenkind des Marktes. Klagen laufen ein, Beschwerden werden geführt, aber niemand kann das Uebel beheben. Aerger und Verdruß erfüllen den Uhrmacher, der rat- und machtlos dieser Uhr gegenübersteht. Der Marktrat hat kein Geld, alle Auslagen sind zu hoch, es muß gespart werden.

1828 sollte die Uhr gründlich ausgebessert werden, doch fehlte das Geld (100 fl. Wiener Währung); die Herrschaft Wilfersdorf verbot eine so hohe Ausgabe. Da leitete der Marktrichter Schrapfeneder Ferdinand eine Sammlung ein, sodaß die Arbeit durchgeführt wurde. Aber schon 2 Jahre später mußte sie wieder ausgebessert werden; der Kämmerer, der die Gemeindegeldkasse führte, hatte nichts. Da entdeckte man, daß der Cholerawein - der für die Kranken gesammelt wurde - noch vorhanden ist. Der wurde verkauft und mit dem Gelde die Arbeit bezahlt. Im Jahre 1836 kostete die Reparatur 99 fl. 20 kr. Damals riefen die Nachtwächter auch noch die Stunden in der Nacht aus. Im August 1842 malte der hiesige Maler Michael Hirner die beiden Uhrtafeln, die Gemeinde gab ihm 11 fl. C. M. Die Uhr selbst wollte gar nicht mehr gehen; sie hielt nicht die Zeit, stand lange Zeit, sodaß die Leute schimpften und die Schuld dem Uhrmacher in die Schuhe schoben. Der aber verwies auf Wind und Wetter, Kälte und Regen, da könne man nichts machen und überhaupt vermag er nicht zu hexen; es sei ein Sachverständiger zu fragen, der werde den Fehler finden. Dagegen wehrte sich der Rat, weil er die Auslage nicht bezahlen könne. Da fand sich ein Retter in der Not; es war ein gewisser Knoll, der die Uhr auf 4 Wochen zur Probe übernahm; er benötigte nur einen Magneten und werde das Werk in Ordnung bringen. Leider war er nach 4 Jahren (?) mit seiner Weisheit fertig, er trat ab und machte

dem Schlossermeister Gaffel Platz, der das Sorgenkind in seine Obhut nahm. Der hatte mehr Glück; er reinigte das Werk, putzte es gründlich aus, sodaß es die Zeit einhielt. Der Rat entlohnte ihn mit 59 fl. Zu dem Manne faßte man Zutrauen und übergab ihm die Uhr; für seine Mühe bekam er jährlich 20 fl. 1864 wurden die Uhrtafeln gemalt. Die Klagen verstummten, man war allgemein zufrieden. Der Marktrat erhöhte 1871 die Gebühren des Aufziehers auf 30 fl. im Jahr.

Allmählich zeigte es sich, daß auch die Zeit der Uhr abgelaufen war. Man mußte eine neue einstellen. Da fand sich ein Wohltäter Johann Hotschek, welcher eine solche mit Doppelschlag im Werte von 1500 fl. spendete; sie hatte 3 Zifferblätter und diente 44 Jahre der Allgemeinheit; die Fehler, die sich manchmal zeigten, überging man stillschweigend. Die Aufsicht über die Uhr führte ein hiesiger Uhrmacher, der sie auch täglich aufzog. In der Zeit der Geldentwertung forderte er für seine Mühe 216 Kronen, später 2400 Kronen, schließlich übernahm der Nachtwächter die Arbeit des Aufziehens.

Im Jahre 1934 wurden über Anregung des Pfarrers Zeggl zum alten Uhrwerk beleuchtete Zifferblätter angeschafft, die eine Wiener Firma Emil Schauer lieferte. Sie waren kleiner, als die der alten; da der gelbe Hintergrund störend wirkte, so wurde dieser Teil schwarz gestrichen; an Stelle der Ziffern wurden die Zeiger beleuchtet. Es war die erste Uhr im Gerichtsbezirk, die zur Nachtzeit beleuchtet wurde. Die Kosten dieses neuen Werkes betragen 5.318.74 Schilling.

Die Glocken

Die Heimat der Glocken ist das Morgenland, von wo sie im Mittelalter zu uns kamen. Nur die größeren Kirchen konnten sich eine Glocke leisten, die im Kriegsfall gewöhnlich abgenommen und vergraben wurde. Allgemein bekannt ist die Wandersage von den Glocken zu Maxendorf, die in gleicher Gestalt in allen deutschen Ländern vorkommt. Kleinere Kirchen besaßen keine Glocken; da wurden die Leute durch einen Hornruf auf den Gottesdienst aufmerksam gemacht. Im Jahre 1641 werden eiserne „Klöpper“ mit Messingscheiben erwähnt, die wohl die Stelle von Glocken vertraten. Der 30jährige Krieg räumte mit ihnen ganz gewaltig auf, Freund und Feind nahmen solche Dinge mit, da sie ja so notwendig gebraucht wurden. Neue anzuschaffen, dazu fehlte in jenen Tagen das Geld; man mußte auf bessere Zeiten warten.

Als 1679 die Pest im ganzen Lande wütete und viel tausend Menschen starben, versprachen die Bürger von Poysdorf, eine Glocke gießen zu lassen, wenn der Markt von der Seuche verschont bliebe. Dieses Gelübde konnten sie erst 1685 erfüllen. Der Wiener Kanonengießer Johann Kipll goß sie nach den Angaben des Marktes; sie war der hl. Dreifaltigkeit und den Pestpatronen geweiht und wog 25 Zentner. Im Gedenkbuch heißt es, daß sie „alldort geweiht“ wurde, d. h. in Wien. Für ewige Zeiten sollte die Glocke an Sonn- und Feiertagen nachmittags um 1 Uhr jedesmal eine Viertelstunde lang geläutet werden, dabei mögen die Bewohner eine Litanei mit dem Rosenkranz „andächtiglich“ beten; außerdem soll alle »Pfungsttag« wöchentlich die Angst Christi mit dieser Glocke, Samstag abends um 6 Uhr unserer lieben Frau Litanei wie auch alle Winterszeit um 4 Uhr und täglich um 7 Uhr früh das Zeichen wegen des Türken geläutet und gebetet werden. Die Glocke wurde von den Bürgern und Inwohnern gutwillig „zusammen geschossen ohne Zutuung der Dorfschaften“, d. h. der eingepfarrten Gemeinden Wilhelmsdorf, Hadersdorf und Wetzelsdorf, weil hier die Pest arg wütete. »Die geistlichen und weltlichen Vorsteher sollen sich angelegen sein lassen, daß diese Andacht unaufhörlich fortgepflanzt werde«. Später änderte man den Brauch und läutete die Glocke täglich um 7 Uhr früh.

Zwei Poysdorfer Bürger, Tobias und Anton Pöltinger, stifteten 1717 die Sterbeglocke.

Als am 23. Mai 1723 um 3 Uhr ein großes Ungewitter über unsere Heimat niederging, läutete man nach damaliger Sitte die Glocken; dabei zersprang die Pestglocke und mußte nach Wien geführt werden, wo sie der Glockengießer Leopold Hällil - nach einer anderen Schreibart Halukei oder Haelli - umgoß; sie wog 31 Zentner 90 Pfund. Nach dem Kontrakte bekam Hällil von jedem Zentner der alten Glocke 8 fl., von dem neuen Zusatz 50 fl. (auch für 1 Zentner). Die Inschrift der neuen Glocke hatte folgenden Wortlaut: „Anno 1721 goß mich Leopold Halukei, Stuckgießer in Wien. Anno MDCLXXIX saeviente peste S. S. Trinitati gratiam consecuti me Poystorffenses voverunt“. Der lateinische Satz heißt in der Uebersetzung: »Im Jahre 1679 gelobten mich die Poysdorfer der allerheiligsten Dreifaltigkeit, als sie bei der wütenden Pest Gnade erlangten.«

Folgende Bilder zeigte die Glocke: die heil. Dreifaltigkeit, Jesus im Grabe, den heil. Rochus und die Geißelung Christi.

Der Tullner Weihbischof Graf von Lamberg kam selbst in unsere Gemeinde und vollzog die feierliche Weihe. Weil die Kirche die Hälfte der Unkosten trug, so nahm sie immer, wenn die Glocke für einen Verstorbenen geläutet wurde, 1 fl. Läutegeld ein.

Die „Neue Glocke“, die ein Gewicht von 1181 Kilo hatte, wurde 1768 gestiftet. Sie hatte oben am Rande folgende Inschrift: „*Liberabis De Votos Clientes A Fulgure et Tempestate*“. (Du wirst die demütigen Schützlinge von Blitz und Ungewitter befreien.) Unten standen die Worte: „*DeIN sorgfalt FIUR Das Volk phLLippe kLUger held - gabst du zum ertheil hin philipp v. eichenfeld. * (* Johann Philipp Edler von Eichenfeld starb am 2. Mai 1773 zu Poysdorf im Hause 209 (alt 325), 68 Jahre alt. Sein Grabstein befindet sich im Barbarafriedhof und ist trotz des verwahrlosten Zustandes ein beachtenswertes Denkmal.) Franz Josef Scheichel goß mich zu Wien, Leopoldstadt 1768.*«

Der Bildschmuck zeigte 4 Bilder: Johann d. Täufer, Maria mit dem Jesuskinde, Jesus am Oelberg und die Auferstehung Christi.

Um 1780 kam die Sitte des Wetterläutens langsam ab, nur das sogenannte Sturmkläuten bei Feuersgefahr blieb bestehen.

Wann die „Klengglocke“ angeschafft wurde, ist nicht bekannt. Im Jahre 1820 sprang sie, die 258 Pfund schwer war, und wurde nach Znaym geführt, wo sie der Glockengießer Johann Florida umgoß. Die Gemeinde zahlte ihm 135 fl., stellte aber mehrere Bedingungen: Sollte die Glocke schwerer werden, so würde jeder Zentner Uebergewicht mit 2 fl. entlohnt werden; fünf Jahre müsse er Bürgschaft leisten; sollte sie zerspringen oder einen schlechten Klang bekommen, so hat er sie ohne Umstand zurückzunehmen; zur alten Inschrift kämen noch die Worte »umgegossen 1820« dazu. Das Hin- und Zurückführen besorge die Gemeinde, ebenso das Aufziehen auf den Turm; eine Zubesserung des Lohnes und ein Trinkgeld für den Gesellen werden nicht gegeben. Nach dem Probeläuten wollte erst die Gemeinde den Betrag auszahlen. Leider entsprach die Glocke nicht den Anforderungen, sie wurde wieder nach Znaym geführt, nochmals umgegossen und jetzt erst bekam der Glockengießer, da sie die Erwartungen erfüllte, seinen festgesetzten Lohn. Im gleichen Jahre besserte die Gemeinde die Turmstiege aus.

Die Frau Katharina Antrey spendete 1828 einen Betrag von 70 fl., damit eine neue Speisglocke angeschafft werde; die alte führte man nach Wien und schmolz sie ein. Die Weihe, welche der Propst von Staatz vollzog, war ein großes Fest, an dem die Gemeindevertretung und die Schuljugend teilnahmen. Bei der Weihe hielt die Spenderin die Hand auf der Glocke.

Nach Schweickhardt gab es 1835 sieben Glocken; die großen waren nach dem C-dur-Akkord abgestimmt. In einer Aufzeichnung des Jahres 1837 heißt es, daß die Pestglocke seit alter Zeit um 7 Uhr geläutet wird und daß die Leute dabei ein kurzes Gebet sprechen.

Den Turm erhielt die Gemeinde, Wilhelmsdorf leistete keinen Beitrag; nur bezahlten sie bei einem Begräbnis dieselben Gebühren wie die Poysdorfer; da fällt der Marktrat in seiner Sitzung vom 20. Jänner 1847 die Entscheidung, daß die Wilhelmsdorfer, falls eine Glocke während des Läutens zerspringen sollte, mit einem Siebentel nach der Seelenzahl auch beisteuern müßten, weil ja für sie die Glocken länger geläutet und daher auch besser abgenützt werden.

1848 zersprang die Sterbeglocke; im folgenden Jahre schaffte die Marktgemeinde die Stücke nach Wien und ließ eine neue gießen.

Anlässlich der ersten Mission im März 1854 wurde alle Tage am Abend um 7 Uhr die Pestglocke durch eine halbe Stunde geläutet, um die Gläubigen zur Einkehr und Buße zu bewegen. Die Gemeinde versprach, alle Sonn- und Feiertage diese Glocke am Abend auf ihre Kosten läuten zu lassen.

Die Gebühren für das Glockengeläute teilte man bei einem Begräbnis in drei Klassen; sie betragen im Jahre 1871 6, 4 und 2 fl., im Jahre 1882 10, 4 und 2 fl.

Als die »Klengglocke« 1892 zersprang, führte die Gemeinde die Stücke nach Wien, wo sie die Glockengießer Franz und Georg Goessner umgossen. Da sie aber nicht in das Geläute der anderen paßte, mußte sie zurück-geschickt werden; dafür kam eine neue, die 180 Kilo wog. Die Anschrift lautete: „*Gegossen von Franz und Georg Goessner in Wien 1893.*“ Das Bild stellt die Taufe Jesu im Jordan vor.

Als sich im Jahre 1909 ein Zwischenfall beim Läuten der Sterbeglocke ereignete, bestimmte der Gemeinderat am 1. August in einer Sitzung, daß der Turm und die Glocken Eigentum der Gemeinde sind; einige Jahre später - 1922 - wurde festgesetzt, daß der Mesner, der Nachtwächter oder die Angehörigen des Verstorbenen die Sterbeglocke läuten können.

Im Weltkrieg, der in jeder Hinsicht so hohe Anforderungen an die Heimat stellte, mußten auch die Glocken für Kriegszwecke abgeliefert werden. Ende April 1917 erschienen einige Herren aus Wien, um mit der Gemeinde wegen der Glocken zu verhandeln: man einigte sich auf 4 Stück; es waren dies die Große, die Neue, die Klengglocke und eine aus der Barbarakapelle; bevor sie abgenommen wurden, konnte jeder die Glocken noch einmal läuten. Da stiegen viele empor, alt und jung, arm und reich, sie alle wollten noch einmal den Klang jener Glocken hören, die so oft ihre Stimme in den Tagen des Friedens erschallen ließen; ernst und feierlich ertönte das Geläute über die Gemeinde, die in jenen Tagen so schwere Opfer an Gut und Blut darbrachte; viele weinten, als sie plötzlich verstummten; dann folgten einige donnerähnliche Aufschläge, drei Glocken lagen zerbrochen auf der Erde. Die Stücke führte man nach Wien. Die Gemeinde erhielt 12.300 Kronen, die als »Glockenfond« in die Sparkasse gelegt wurden.

Noch im Jahre 1919 konnten im Voranschlag 93.380 Kronen für den Ankauf der neuen Glocken eingesetzt werden. Zwei Jahre vergingen, da wurde 1921 einem Ausschuß die Glockenfrage übertragen. Nun hieß es, schnell handeln, sonst könne das Geld infolge der Entwertung in nichts zerfließen; sank doch die Krone von Woche zu Woche. Die Gemeinderäte veranstalteten eine Haussammlung, der Kirchenchor gab eine Veranstaltung, sodaß schließlich eine Summe von 119,938.000 Kronen zur Verfügung stand. Am 23. April 1923 faßte der Gemeinderat den Beschluß, die Glocken in Berndorf um 195,831.652 Kronen zu bestellen; sie bezahlte auch den Restbetrag; zugleich wurde festgesetzt, daß diejenigen, die keine Spende gezeichnet hatten, die volle Gebühr beim Begräbnis bezahlen müssen; Ende Juli sollten die Glocken in Poysdorf sein. Vier Stück waren es, die am 29. Juli 1923 reich bekränzt vor der Dreifaltigkeitssäule aufzuziehen; eine große Menschenmenge erfüllte den Platz, jeder betrachtete die neuen Glocken, las die Inschriften, bewunderte die Bilder und klopfte wohl auch ein wenig an, um den Klang zu hören.

Die »Große«, die 1737 Kilo schwer ist, hat folgende Inschrift: „*Anno MDCLXXIX saeviente peste s. S. Trinitati gratiam consecuti me Povsdorfenses voverunt et anno MDCCCXXIII bello atroce finito*

renovaverunt“ (d. h. Im Jahre 1679 gelobten mich die Poysdorfer der allerheiligsten Dreifaltigkeit, als sie bei der wütenden Pest Gnade erlangten und im Jahre 1923 erneuerten sie mich, nachdem der grausame Krieg beendet war). Auf der Glocke bemerkt man das Bild der heil. Dreifaltigkeit.

Die „Neue“ wiegt 961 Kilo. Die alte Inschrift wurde gekürzt, sie lautet jetzt: »*Liberabis devotos clientes a fulgure et tempestate*«. Das Bild stellt die heil. Maria mit dem Jesuskinde vor.

Die dritte Glocke ist 434 Kilo schwer. Die Aufschrift ist in deutscher Sprache abgefaßt: »Ich bin zu Gottes Ehr' und Menschen Dienst bereit und gebe, wenn ich soll, dem Toten das Geleit.« Geschmückt ist sie mit dem Bilde des heil. Johannes d. T.

Die vierte Glocke, die ein Gewicht von 248 Kilo hat, ist ganz neu, wie die Inschrift „Unseren im Weltkriege 1914 - 1918 gefallenen Helden gewidmet“ besagt. Drei Bilder weist diese Glocke auf, und zwar den heil. Sebastian, den heil. Rochus und die heil. Rosalia.

Abgestimmt sind die einzelnen: Große D, Neue F, dritte A, vierte C und die fünfte, die im Turm verblieb, G, also hat das Geläute den D-moll-Akkord.

Die Weihe der Glocken erfolgte am 29. Juli in feierlicher Weise vor der ehrwürdigen Pestsäule; dann wurden sie zur Kirche geführt, in die Höhe gezogen und befestigt. Als sie zum ersten Male geläutet wurden, horchten alle auf den Klang, mit dem sie die Heimat begrüßten und der Wunsch unseres Dichters Friedrich von Schiller wurde laut: »Friede sei ihr erst Geläute«. Den Menschen mögen sie auf seinem Lebenswege begleiten, nur friedlichen Zwecken dienen und nie die Bürger der Stadt zur Abwehr von Elementargewalten oder eines Feindes zusammenrufen. Möge ihnen auch das Schicksal der alten Glocken erspart bleiben, daß sie einmal für Kriegszwecke abgenommen würden.

Im Jahre 1925 regelte die Gemeinde die Läutegebühren. Sie betragen für ein Reihengrab mit 4 Glocken 5 Schilling, für ein Reihengrab mit 5 Glocken 40 Schilling, für ein Wandgrab mit 5 Glocken 60 Schilling, für eine Gruft mit 5 Glocken 100 Schilling und für ein Kindergrab 2,50 Schilling.

Alle jene, die bei dem Ankauf der Glocken eine Spende gezeichnet hatten, zahlten nur die Grundgebühr von 5 Schilling Das Glockengeld gehört der Gemeinde. Das Läuten besorgen Mesner und Nachtwächter, und zwar so, daß alles, was mit dem Gottesdienst zusammenhängt, zu den Obliegenheiten des Mesners gehört.

Thiel Franz.

Zur Geschichte des Kirchenpatronats und der Vogtei

Der Patron einer Kirche war in der Regel der Erbauer oder Stifter derselben, der den Hauptanteil zur Errichtung des Gotteshauses beigesteuert hatte und der sie mit Grund und Boden bestiftete.

Manchmal übte in der ersten Zeit auch die Mutterpfarre das Patronat über die Filialkirchen aus, so z.B. Falkenstein über Poysdorf, Mistelbach über Eibesthal, Asparn a. d. Zaya über Ameis, Groß-Krut über Erdberg und Gaubitsch über Schrattenberg.

Im Laufe der Zeit entwickelten sich gewisse Rechte und Pflichten, die der Inhaber des Patronates für sich beanspruchte. Er hatte, sobald die Pfarre neu zu besetzen war, das Vorschlagsrecht - das sogenannte *ius praesentandi*; er wählte von den Bewerbern drei aus, von denen einer ernannt

wurde; seit 1791 durfte er nur einen vorschlagen, der auch dann die freie Stelle erhielt. Bei einem Umgang, in der Kirche und bei geistlichen Zusammenkünften gebührte ihm der Vorrang, vielfach besaß er in der Kirche ein eigenes Chor gleich neben dem Hochaltar; beim Gottesdienste reichte ihm der Priester das Evangelium zum Kuß. Er war bei den Kirchenrechnungen anwesend, leistete bei Ausbesserungen einen Zuschuß in Geld oder in Naturalien, die von der Gemeinde herbeigeführt wurden. Ein Ueberschuß bei der Kirchenrechnung gebührte ihm, doch verzichtete er in der Regel darauf.

Ein Verlust des Patronates erfolgte, wenn es die Herrschaft verkaufte, wenn der Patron die Kirchengüter einzog oder er den Pfarrer tötete.

Das Patronat über unsere Pfarrkirche übten aus:

1. **Die Pfarrer von Falkenstein** bis zum Jahre 1508. Diese alte Pfarre hatte im Mittelalter eine hohe Bedeutung, da hier angesehene Männer wirkten, die nebst der geistlichen Würde hervorragende Dienste leisteten; so war der erste Abt des Stiftes Klosterneuburg ein Pfarrer von Falkenstein, einer war Notar Leopold VI. (1198 - 1230), einer, namens Ulrich, war Arzt Herzogs Albrecht, zugleich auch Maler, Dichter und Rektor der Wiener Bürgerschule; der erste österreichische Geschichtsschreiber Thoman Ebendorfer (1387—1464) war auch Pfarrer von Falkenstein; er bekleidete dreimal das Amt eines Rektors der Wiener Hochschule.

Das Patronat der Pfarre Falkenstein erstreckte sich über die Kirchen in Wildendürnbach, Kirchstetten, Poysdorf und Steinabrunn (1476).

2. **Die Benediktiner-Abtei in Kremsmünster** von 1508 - 1581; dieses alte oberösterreichische Kloster war vom Herzog Tassilo im Jahre 777 gegründet worden und besaß in Falkenstein einigen Zehent. Der Abt Erhard verkaufte das Patronat und die Kirche zu Falkenstein mit allen Filialen, Zukirchen, Benefizien und Kapellen zu Dürnbach, Ottenthal, Poysdorf, Steinabrunn und Kirchstetten dem Hans Trautsohn, Freiherrn zu Schroffenstein. So kam das Patronat im Jahre 1581 an die **Falkenstein-Poysbrunner Herrschaft**, bei der es bis zum heutigen Tag verblieb. Die Trautsohn's stammten aus Südtirol-Matrei, (bei Meran), werden 1233 zum ersten Mal erwähnt, 1541 in den Freiherrenstand erhoben, am 1. Feber 1598 in den Grafenstand und am 11. März 1711 (nach der Topographie für Niederösterreich am 14. März 1717) in den Fürstenstand, aber nur für den Erstgeborenen. Im Jahre 1724 wurden die Familiengüter in Oesterreich zu einem Familien-Majorat vereinigt. Ihr Wappen zeigt in der Mitte ein Hufeisen, seitwärts einen Hahn (bedeutet den Besitz von Matrei), einen Falken (= Falkenstein) und einen Steinbock (= Schroffenstein). Die Trautsohn's waren neben den Liechtenstein's ein kunstliebendes Geschlecht, das bedeutende Männer dem Vaterlande gab. Ihre Gruft ist in Wien in der Michaelerkirche, wo man neben dem Hochaltar ihre großartigen Grabdenkmäler sieht. Die Patronatsherren aus diesem Geschlecht waren:

1581 Hans Freiherr von Trautsohn;

1589 Paul Sixtus (er war Statthalter von Niederösterreich, besaß 1615 das Münzregal, unter ihm war Falkenstein zu einer Grafschaft erhoben worden);

1627 Johann Franz (unter ihm wurde die Pfarrkirche in Poysdorf gebaut und eingeweiht);

1663 Paul Sixtus;

1678 Ernst Sixtus (war auch Bischof von Wien);

1702 Franz Eusebius;

1734 Franz Anton;

1738 Vitus Eusebius;

1760 Fürst Wilhelm Johann war der Letzte seines Geschlechtes; seine Tochter Maria Josepha Rosalia vermählte sich mit dem Fürsten Karl Josef Anton Auersperg; diese Familie war in Krain begütert;

1782 Fürst Karl Josef Anton von Auersperg;

1792 Fürst Karl von Auersperg;

1799 übernahm Johann Freiherr von Bartenstein die Herrschaft Falkenstein-Poysbrunn; er stammte aus einem alten niedersächsischen Geschlechte; die Bartenstein's kamen 1714 nach Oesterreich, 1732 wurden sie in den Freiherrnstand erhoben und entfalteteten unter Maria Theresia eine segensreiche Tätigkeit auf dem Gebiete der Volkswirtschaft. Was sie in den Ländern der böhmischen Krone schufen für die Veredlung der Schafzucht, sichert ihnen ein bleibendes Denkmal; hier besaßen sie u. a. das Gut Militschowes. Karl Freiherr von Bartenstein war der letzte Besitzer von Poysbrunn und es folgte

1860 Maximilian Theobald Josef Vrints von Treuenfeld. Diese Familie wird schon 1115 in Spanien unter dem König Alphons von Arragonien erwähnt; im 16. Jahrhundert waren sie in Bremen, am 26. April 1664 wurden sie in den Reichsritterstand erhoben, am 26. September 1744 in den Reichsfreiherrnstand mit dem Beinamen »von Treuenfeld«. Der erwähnte Maximilian war mit der Gräfin Franziska von Bartenstein vermählt Am 5. Juli 1860 erlangte er die österreichische Grafenwürde mit dem Beinamen »von Falkenstein«. Am 2. Februar 1882 feierte der Patronatsherr seinen 80. Geburtstag. Aus diesem Anlasse überreichte ihm der Patronatsklerus eine Adresse, mit der er für die große Treue und Anhänglichkeit dem Patronatsinhaber seinen wärmsten Dank aussprach. Nach seinem Tode (1896) folgte Maximilian (gestorben 1900) und dann Alexander Vrints Graf von Falkenstein (1932). Jetzt liegt die Patronats Herrschaft in den Händen der Gräfin Marie Vrints von Falkenstein.

Der Vogt unserer Pfarrkirche war das Haus der Herren von Liechtenstein, die seit 1186 in unserer Heimat begütert waren; im Jahre 1608 wurde Karl von Liechtenstein und 1623 sein Bruder Gundacker in den Fürstenstand erhoben. Die Kirchenvogtei war mit der Majorats Herrschaft Wilfersdorf verbunden. Der Vogt war der Schutz- und Schirmherr des Gotteshauses, er bestimmte die Kirchenväter und die Zechpropste und schaute darauf, daß das Kirchenvermögen gut verwaltet wurde. Darum besaß er in der Regel auch einen Schlüssel zur Kirchenkasse. Er hatte die Kirche gegen die Uebergriffe eines anderen Gutsherren zu schützen; dem Priester durfte bei der Ausübung seines Amtes kein Hindernis in den Weg gelegt werden; er schaute strenge darauf, daß die Sittengesetze und die kirchlichen Anordnungen eingehalten wurden. Im Laufe der Zeit verlor die Vogtei ihre Bedeutung.

Veröffentlicht in: Der Pfarrbote der Pfarrgemeinde „St. Johannes der Täufer“ Poysdorf, 1935, Nr. 2